



Leseprobe

H. G. Wells

H. G. Wells, Gesammelte Werke

Gebunden in feinem Leinen mit goldener Schmuckprägung. Enthält u.a. Zeitmaschine, Krieg der Welten, Dr. Moreau

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,95 €



Seiten: 704

Erscheinungstermin: 07. Februar 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Schon vor über einhundert Jahren hat H. G. Wells mit großer Weitsicht brisante Themen des technischen Zeitalters erkannt: die Zukunft der Menschheit, die Schaffung künstlicher Wesen, den Kontakt mit Außerirdischen, den Atomkrieg. Und er fasste sie in schrecklich-schöne Romane über die bedrohte Erde und ihre Bewohner, die bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben. Dieser Band versammelt die Romane 'Die Zeitmaschine', 'Die Insel des Doktor Moreau', 'Der Krieg der Welten' und 'Befreite Welt'.

Autor

H. G. Wells

Herbert George Wells, geboren 1866 in Bromley bei London, widmete sich nach einem naturwissenschaftlichen Studium immer mehr dem Schreiben. Er bezeichnete sich selbst als Autor „wissenschaftlich fundierter Abenteuer geschichten“ und führte Phänomene wie Unsichtbarkeit, Zeitreisen und die Invasion der Erde durch Ungeheuer aus dem All in die Literatur ein. Damit gelangte der Gesellschaftssatiriker und Utopist nicht nur zu Weltruhm, sondern gestaltete die Entwicklung der Science fiction entscheidend mit. H. G. Wells starb 1946 in London.

H. G. Wells
Gesammelte Werke

H. G. Wells

Gesammelte Werke

Aus dem Englischen von Felix Paul Greve,
Heinz von Sauter und Jan Strümpel

Anaconda

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Herbert George Wells (1866–1946),

Granger / Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: Druckfrei, Dagmar Herrmann, Bad Honnef

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Ratingen

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7306-0721-3

www.anacondaverlag.de

info@anacondaverlag.de

INHALT

Die Zeitmaschine (1895)	7
Die Insel des Dr. Moreau (1896)	117
Der Krieg der Welten (1898)	265
Befreite Welt (1914)	477
Editorische Notiz	702

Die Zeitmaschine

(1895)

I

Der Zeitreisende (denn so wollen wir ihn der Einfachheit halber nennen) legte uns eine höchst nebulöse Sache dar. Seine grauen Augen glänzten und blinzelten, sein sonst so blasses Gesicht war gerötet und voller Leben. Das Kaminfeuer brannte hell, und das sanfte Glosen der Kerzen in den Silberleuchtern spiegelte sich in den Luftbläschen, die in unseren Gläsern aufstiegen und vergingen. Unsere Stühle, die er selbst entworfen hatte, waren mehr als eine Sitzgelegenheit, sie schienen uns regelrecht zu umfassen und zu liebkosen, und es herrschte diese genießerische Atmosphäre, wie sie nach dem Essen eintritt, wenn die Gedanken frei vom Druck der Exaktheit umherschweifen. Und so erzählte er uns unter gelegentlichem Einsatz seines schmalen Zeigefingers das Folgende, während wir dasaßen und träge bewunderten, mit welchem Ernst er sich diesem neuen Paradox (dafür hielten wir es) und seinen Auswirkungen widmete.

»Hören Sie mir genau zu. Ich werde ein paar Annahmen in Zweifel ziehen, die nahezu universelle Geltung beanspruchen. Die Geometrie etwa, wie sie in der Schule gelehrt wird, gründet auf einem Irrglauben.«

»Verlangen Sie da für den Anfang nicht gleich etwas viel von uns?«, sagte Filby, ein streitsüchtiger Mensch mit rotem Haar.

»Sie sollen nichts anerkennen, ohne berechtigte Ursache dazu zu haben. Sie werden mir sehr bald hinlänglich zustimmen. Ihnen ist wohlbekannt, dass eine mathematische Linie von der Stärke *Null* physisch nicht in Wirklichkeit existiert. So haben Sie es gelernt, nicht wahr? Dasselbe gilt für eine mathematische Fläche. Beides sind rein abstrakte Gebilde.«

»Richtig«, sagte der Psychologe.

»Somit wird aus Länge, Breite und Höhe allein auch kein real existenter Würfel.«

»Einspruch«, sagte Filby. »Natürlich kann es einen festen Körper geben. Alle realen Dinge –«

»Die meisten Leute denken so. Aber einen Augenblick noch. Kann es einen *momentanen* Würfel geben?«

»Ich kann Ihnen nicht folgen«, sagte Filby.

»Gibt es einen Würfel, der praktisch keinerlei zeitliche Dauer hat?«

Filby wurde nachdenklich. »Zweifellos«, fuhr der Zeitreisende fort, »muss sich jeder reale Gegenstand in *vier* Dimensionen erstrecken: Länge, Breite und Höhe und – Dauer. Doch aufgrund einer angeborenen Schwäche des Fleisches, zu der ich gleich etwas sagen werde, übersehen wir diesen Umstand gern. Es gibt tatsächlich vier Dimensionen: drei, die wir die Dimensionen des Raums nennen, und als vierte die Zeit. Allerdings neigt man dazu, auf unplausible Art letztere Dimension von den drei ersten abzugrenzen, da sich unser Bewusstsein periodisch vom Beginn bis ans Ende unseres Lebens in letzterer Dimension in einer Richtung vorwärtsbewegt.«

»Das«, sagte ein sehr junger Mann, der krampfhaft bemüht war, seine Zigarre an einer Kerze neu zu entzünden, »das ... also ganz klar.«

»Nun ist es sehr verwunderlich, dass man dies so gründlich übersieht«, sagte der Zeitreisende mit einem Anflug von Heiterkeit. »Genau das nämlich ist mit der vierten Dimension gemeint, auch wenn manchmal Leute von der vierten Dimension reden, ohne sich bewusst zu sein, dass sie es tun. Es ist nichts als eine andere Art, die Zeit zu betrachten. *Das Einzige, was die Zeit von den drei Dimensionen des Raums unterscheidet, ist, dass sich unser Bewusstsein in ihr bewegt.* Aber so mancher Dummkopf hat sich diesem Gedanken von der falschen Seite

genähert. Ihnen allen ist geläufig, was über diese vierte Dimension gesagt wird?»

»*Mir* nicht«, sagte der Provinzbürgermeister.

»Kurz gesagt dies: Raum, wie ihn unsere Mathematiker verstehen, verfügt über drei Dimensionen, die Länge, Breite und Höhe genannt werden können, und wird immer vom Bezugspunkt dreier Ebenen aus definiert, die jeweils im rechten Winkel zueinander stehen. Nun haben einige philosophische Köpfe gefragt, wieso es gerade drei Dimensionen sein sollen – da könnte doch noch eine vierte Dimension zu diesen dreien im rechten Winkel stehen –, sie haben sogar eine Geometrie mit vierter Dimension zu entwickeln versucht. Professor Simon Newcomb hat diese Idee erst vor rund einem Monat der Mathematischen Gesellschaft von New York dargelegt. Wie sich auf einer ebenen Fläche, die nur zwei Dimensionen hat, ein dreidimensionaler Körper darstellen lässt, ist bekannt. Entsprechend, so glauben sie, müsste sich anhand eines dreidimensionalen Modells eine vierte Dimension darstellen lassen – so man denn das Problem der Perspektive in den Griff bekommt. Verstanden?»

»Glaube schon«, murmelte der Provinzbürgermeister und sank stirnrunzelnd in einen vergeistigten Zustand, wobei er seine Lippen bewegte wie jemand, der geheimnisvolle Worte vor sich hin sagt. »Ja, ich glaub, jetzt hab ich's verstanden«, sagte er nach einer Weile, vorübergehend ganz aufgeheitert.

»Nun, ich darf Ihnen sagen, dass ich seit einiger Zeit an dieser Geometrie der vier Dimensionen arbeite. Einige Ergebnisse sind seltsam. Hier zum Beispiel habe ich das Porträt eines Mannes im Alter von acht Jahren, das hier zeigt ihn mit fünfzehn, dies mit siebzehn, dieses hier mit dreiundzwanzig und so weiter. Sie alle sind offenkundig Ausschnitte, dreidimensionale Darstellungen seiner vierdimensionalen Natur, die fix und unveränderlich ist.

Die Wissenschaft«, fuhr der Zeitreisende fort, nachdem er diesen Gedanken eine Weile hatte nachhallen lassen, »weiß sehr gut, dass Zeit im Grunde nur eine Form von Raum ist. Hier habe ich ein gängiges wissenschaftliches Schaubild, eine Wetteraufzeichnung. Diese Linie hier, die ich mit meinem Finger verfolge, zeigt die Schwankungen des Barometers. Gestern stand sie dort oben, in der Nacht dann fiel sie, heute Morgen stieg sie wieder an, ganz allmählich bis an diesen Punkt. Nun hat das Quecksilber diese Linie offenkundig nicht in einer der drei allgemein anerkannten Dimensionen des Raums gezogen. Und doch hat es eine solche Linie hervorgebracht, und diese Linie, so müssen wir folgern, entstand entlang der Zeit-Dimension.«

»Aber«, sagte der Mediziner, den Blick starr auf ein Stück Kohle im Kamin gerichtet, »wenn Zeit nichts anderes ist als eine vierte Dimension des Raums, warum wird sie dann seit jeher als etwas anderes angesehen? Und warum können wir uns dann nicht in der Zeit so bewegen wie in den anderen Dimensionen des Raums?«

Der Zeitreisende lächelte. »Sie meinen, wir könnten uns frei im Raum bewegen? Rechts und links, das geht, rückwärts und vorwärts, kein Problem, der Mensch tut es seit eh und je. Wir bewegen uns frei in zwei Dimensionen. Aber wie steht's mit hinauf und hinab? Da setzt uns die Schwerkraft Grenzen.«

»Nicht unbedingt«, sagte der Mediziner. »Es gibt Ballone.«

»Aber vor Erfindung des Ballons waren die Menschen nicht in der Lage, sich vertikal fortzubewegen, außer durch exaltierte Sprünge oder indem sie sich die Unebenheit der Erdoberfläche zunutze machten.«

»Ein kleines bisschen rauf und runter ging es also immerhin«, sagte der Mediziner.

»Runter sehr viel leichter als rauf.«

»Und in der Zeit kann man sich gar nicht bewegen, vom gegenwärtigen Moment kann man sich nicht lösen.«

»Genau da liegen Sie falsch, mein Freund. Die ganze Welt täuscht sich darin. Wir lösen uns doch ständig vom gegenwärtigen Moment. Unsere geistigen Existenzen, die immateriell sind und keine Dimensionen haben, gleiten in beständigem Tempo durch die Zeit-Dimension von der Wiege bis zum Grab. Gerade so, wie wir *hinabreisen* würden, wenn unsere Existenz fünfzig Meilen oberhalb der Erdoberfläche beginnen würde.«

»Aber da liegt ja das große Problem«, unterbrach der Psychologe. »Man kann sich in alle Richtungen des Raums bewegen, aber nicht innerhalb der Zeit.«

»Womit wir beim Kern meiner großen Entdeckung wären. Sie liegen falsch, wenn Sie sagen, dass wir uns in der Zeit nicht fortbewegen können. Wenn ich mich zum Beispiel lebhaft an ein Vorkommnis erinnere, kehre ich zurück zum Zeitpunkt des Geschehens: Dann bin ich geistesabwesend, wie man so sagt. Für einen Augenblick befinde ich mich dort. Natürlich haben wir keinerlei Möglichkeit, längere Zeit in der Vergangenheit zu sein als etwa ein Wilder oder ein Tier zwei Meter hoch in der Luft. Aber in dieser Hinsicht hat es der zivilisierte Mensch besser als der Wilde. Er kann die Schwerkraft mit Hilfe eines Ballons überwinden, und warum sollte er nicht hoffen, sein Gleiten durch die Zeit-Dimension eines Tages anhalten oder beschleunigen zu können, ja es sogar umzukehren und in die entgegengesetzte Richtung zu reisen?«

»Ach, *das*«, sagte Filby, »ist doch alles –«

»Warum denn nicht?«, fragte der Zeitreisende.

»Es ist gegen die Vernunft«, sagte Filby.

»Welche Vernunft?«, fragte der Zeitreisende.

»Sie können beweisen, dass schwarz weiß ist«, sagte Filby, »aber Sie werden mich niemals davon überzeugen.«

»Das mag sein«, sagte der Zeitreisende. »Aber nun haben Sie erste Einblicke in meine Forschungen zur Geometrie der vier

Dimensionen erhalten. Vor langer Zeit hatte ich die vage Idee einer Maschine –«

»Für Zeitreisen!«, rief der sehr junge Mann.

»Mit der man in jede Richtung von Raum und Zeit gelangt, ganz nach Wunsch des Fahrers.«

Filby hatte dafür nur Gelächter übrig.

»Im Experiment habe ich bereits gezeigt, dass es geht«, sagte der Zeitreisende.

»Für Historiker wäre das überaus praktisch«, befand der Psychologe. »Sie könnten zum Beispiel durch so eine Reise zurück überprüfen, ob stimmt, was von der Schlacht bei Hastings überliefert ist!«

»Da würden sie ganz sicher Aufmerksamkeit erregen«, sagte der Mediziner. »Unsere Vorfahren hatten wenig übrig für aus der Zeit Gefallene.«

»Man könnte Griechisch direkt bei Homer und Platon lernen«, überlegte der sehr junge Mann.

»In dem Fall würden Sie garantiert schon bei der Zwischenprüfung durchfallen. Die deutschen Professoren haben das Griechische seit damals enorm verbessert.«

»Und die Zukunft erst«, sagte der sehr junge Mann. »Denken Sie nur! Man legt einfach all sein Geld gutverzinst an und macht sich munter auf!«

»Und stößt dann auf eine Gesellschaft«, sagte ich, »die streng kommunistisch organisiert ist.«

»Nichts als wirre, überspannte Theorie!«, sagte der Psychologe.

»Ja, so sah ich es auch immer, deshalb habe ich nie darüber gesprochen, bis –«

»Experimenteller Nachweis!«, rief ich. »Das wollen Sie beweisen?«

»Das Experiment!«, rief Filby, geistig inzwischen leicht erschöpft.

»Dann gehen Sie Ihr Experiment mal an«, sagte der Psychologe, »auch wenn das nun wirklich alles Humbug ist.«

Der Zeitreisende sah lächelnd in die Runde. Dann ging er langsam aus dem Raum, weiterhin sanft lächelnd und mit den Händen tief in den Hosentaschen, wir hörten ihn den ganzen langen Gang zu seinem Versuchslabor schlurfen.

Der Psychologe blickte uns an. »Was er wohl vorhat?«

»Irgendeinen Taschenspielertrick«, sagte der Mediziner, und Filby wollte uns etwas über einen Zauberkünstler erzählen, den er in Burslem gesehen hatte, doch noch während seiner einleitenden Worte kehrte der Zeitreisende wieder zurück, und Filbys Anekdote kam nicht zum Zuge.

Das Ding in den Händen des Zeitreisenden war ein funkeln- des Metallkonstrukt, kaum größer als eine kleine Uhr und sehr fein gearbeitet. Teils bestand es aus Elfenbein, teils aus einer durchsichtigen Kristallsubstanz. Und nun muss ich etwas ins Detail gehen, denn was daraufhin geschah, ist – außer für den, der sich seinen Erläuterungen anzuschließen bereit ist – ganz und gar unerklärlich. Er nahm einen der kleinen achteckigen Tische, die da und dort im Zimmer standen, und rückte ihn so vor das Feuer, dass er mit zwei Beinen auf dem Kaminvorleger stand. Auf diesen Tisch stellte er seinen Mechanismus. Dann zog er einen Stuhl heran und setzte sich. Auf dem Tisch stand sonst nur noch eine kleine Schirmlampe, deren Licht auf den Apparat fiel. Zudem gab es etwa ein Dutzend Kerzen, zwei in Messingständern auf dem Kaminsims und noch ein paar als Wandleuchten, sodass der gesamte Raum hell erleuchtet war. Ich saß in einem niedrigen Sessel direkt am Feuer und zog diesen so weit vor, dass ich mich fast zwischen dem Zeitreisenden und dem Kamin befand. Filby saß hinter ihm und schaute ihm über die Schulter. Der Mediziner und der Provinzbürgermeister sahen ihn von rechts im Profil, der Psychologe von links. Der sehr junge Mann stand hinter dem Psychologen. Wir waren alle

hochkonzentriert. Dass es möglich sein sollte, uns einen Streich zu spielen, und sei er noch so subtil erdacht und geschickt eingefädelt, erschien mir unter diesen Bedingungen praktisch ausgeschlossen.

Der Zeitreisende sah erst uns an, dann seinen Mechanismus. »Nun?«, sagte der Psychologe.

»Dieses kleine Objekt«, sagte der Zeitreisende, während er seine Ellbogen auf den Tisch stützte und die Hände über dem Apparat gegeneinanderdrückte, »ist nur ein Modell. Es ist mein Entwurf einer Maschine für Zeitreisen. Ihnen wird aufgefallen sein, dass er etwas schief wirkt und diese Stange hier so seltsam, geradezu unwirklich funkelt.« Er wies mit dem Finger auf die Stelle. »Hier befindet sich ein kleiner weißer Hebel und da noch einer.«

Der Mediziner erhob sich von seinem Stuhl und betrachtete das Ding. »Wunderbar konstruiert«, sagte er.

»Zwei Jahre Arbeit stecken darin«, erwiderte der Zeitreisende. Nachdem wir alle dem Beispiel des Mediziners gefolgt waren, sagte er: »Und nun aufgepasst: Wenn man diesen Hebel hier betätigt, fährt die Maschine in die Zukunft, mit dem anderen Hebel geht es wieder zurück. Auf diesem Sattel nimmt der Zeitreisende Platz. Ich werde gleich den Hebel betätigen, dann macht sich die Maschine auf den Weg. Sie wird sich in Luft auflösen, in die Zukunft gleiten und verschwinden. Behalten Sie das Ding gut im Auge und auch den Tisch, überzeugen Sie sich davon, dass hier nicht getrickt wird. Ich will dieses Modell nicht opfern, nur um hinterher als Schwindler bezeichnet zu werden.«

Es entstand eine Pause von vielleicht einer Minute. Der Psychologe schien mir etwas sagen zu wollen, überlegte es sich aber wieder anders. Dann streckte der Zeitreisende seinen Finger nach dem Hebel aus. »Nein«, sagte er mit einem Mal. »Reichen Sie mir Ihre Hand.« Dem Psychologen zugewandt, nahm er

dessen Hand in die seine und bat ihn, den Zeigefinger auszustrecken. So war es denn der Psychologe, der das Modell der Zeitmaschine auf seine endlose Reise schickte. Wir alle sahen, wie der Hebel umgelegt wurde. Ich bin mir vollkommen sicher, dass keinerlei Täuschung im Spiel war. Ein Luftzug entstand, der die Flamme der Lampe aufflackern ließ. Eine der Kerzen auf dem Sims erlosch, plötzlich schwankte die kleine Maschine, verlor ihre Konturen, eine Sekunde vielleicht war sie noch wie ein Geisterbild zu sehen, wie ein Wirbel aus schwach funkeln-dem Eisen und Elfenbein – dann war sie weg – in Luft aufgelöst! Nur die Lampe stand noch auf dem Tisch.

Einen Moment lang waren alle still. Dann äußerte Filby seine Bestürzung.

Der Psychologe löste sich aus seiner Erstarrung und blickte unvermittelt unter den Tisch. Darüber musste der Zeitreisende herzlich lachen. »Und?«, sagte er mit Blick auf den Psychologen. Dann stand er auf, ging zur Tabakdose, die auf dem Kaminsims stand, und begann sich mit dem Rücken zu uns die Pfeife zu stopfen.

Wir blickten einander ungläubig an. »Hören Sie«, sagte der Mediziner, »ist das Ihr Ernst? Glauben Sie wirklich, dass diese Maschine in die Zeit gereist ist?«

»Natürlich«, sagte der Zeitreisende, der sich zum Feuer bückte, um einen Holzspan in Brand zu setzen. Dann wendete er sich um, entzündete seine Pfeife und blickte dem Psychologen ins Gesicht. (Um sich gefasst zu geben, griff der Psychologe nach einer Zigarre und versuchte sie anzuzünden, ohne die Spitze abzuschneiden.) »Und nicht nur das. Da drin« – er wies auf sein Labor – »bin ich schon sehr weit mit einer großen Maschine, und wenn die fertig ist, werde ich mich selbst auf die Reise begeben.«

»Sie meinen ernsthaft, dass diese Maschine in die Zukunft gereist ist?«, sagte Filby.

»In die Zukunft oder in die Vergangenheit – das weiß ich selbst nicht genau.«

Nach einer Weile hatte der Psychologe eine Eingebung. »Wenn sie überhaupt irgendwo hingefahren ist, dann in die Vergangenheit«, sagte er.

»Wieso?«, fragte der Zeitreisende.

»Weil ich annehme, dass sie sich nicht im Raum fortbewegt hat, und wenn sie sich in Richtung Zukunft aufgemacht hätte, müsste sie noch die ganze Zeit hier sein, denn schließlich muss sie auch die jetzige Zeit durchreisen.«

»Aber«, sagte ich, »wenn sie in Richtung Vergangenheit gereist wäre, dann hätte sie sichtbar sein müssen, als wir erstmals diesen Raum hier betraten, und auch letzten Donnerstag, als wir alle hier waren, und den Donnerstag davor und so weiter!«

»Alles sehr widersprüchlich«, bemerkte der Provinzbürgermeister, zum Zeitreisenden gewandt, mit unparteilicher Miene.

»Keineswegs«, sagte der Zeitreisende, und in Richtung des Psychologen: »Sie denken nach. *Sie* können das erklären. Das hier findet unterhalb der Schwelle des Wahrnehmbaren statt, in ganz abgeschwächter Form.«

»Natürlich«, sagte der Psychologe zu unser aller Beruhigung. »Das ist simple Psychologie. Ich hätte längst darauf kommen müssen. Es ist denkbar einfach und erklärt das Paradoxon ganz wunderbar. Wir können die Maschine nicht sehen und auch nicht richtig einschätzen, es ist exakt wie mit der Speiche eines sich drehenden Rades oder einem durch die Luft sausenden Geschoss. Wenn sie sich fünfzig oder hundert Mal schneller durch die Zeit bewegt als wir, wenn sie in einer Menschensekunde bereits eine Minute zurückgelegt hat, dann kann sie selbstverständlich auch nur ein Fünfzigstel oder Hundertstel der visuellen Wirkung auf uns hinterlassen im Vergleich mit dem Zustand, in dem sie sich nicht auf Zeitreise befindet. So simpel ist das.« Er fuhr mit der Hand durch die

Stelle, an der die Maschine gestanden hatte. »Sehen Sie?«, sagte er lachend.

Wir saßen da und starrten eine Weile auf den leeren Tisch. Dann fragte uns der Zeitreisende, was wir von all dem hielten.

»Heute Abend klingt das alles sehr plausibel«, sagte der Mediziner, »aber warten wir ab, wie es uns morgen damit geht. Was morgen früh der gesunde Menschenverstand dazu sagt.«

»Hätten Sie Lust, die echte Zeitmaschine zu sehen?«, fragte der Zeitreisende. Dann griff er nach der Lampe und leuchtete den Weg den langen, zugigen Korridor hinab zu seinem Labor. Ich erinnere mich sehr gut an das flackernde Licht, an die Silhouette seines merkwürdigen breiten Kopfes, den Tanz der Schatten, wie wir ihm allesamt folgten, verblüfft, doch skeptisch, und wie wir dort in seinem Labor eine größere Version seines kleinen Mechanismus zu sehen bekamen, der sich vor unseren Augen in Luft aufgelöst hatte. Einige Teile bestanden aus Nickel, andere aus Elfenbein, manche waren offenkundig aus Bergkristall herausgesägt oder -gefeilt. Der Apparat war fast fertiggestellt, nur die gebogenen Kristallstangen lagen neben einigen Zeichnungen unvollendet auf dem Tisch. Ich nahm mir eine, um sie genauer zu betrachten. Sie schien aus Quarz zu sein.

»Nun denn«, sagte der Mediziner, »ist das Ihr Ernst? Oder nur wieder so ein Schwindel – wie der Geist, den Sie uns letztes Jahr zu Weihnachten präsentiert haben?«

»Mit dieser Maschine«, sagte der Zeitreisende und hielt die Lampe hoch, »beabsichtige ich die Zeit zu erkunden. Habe ich mich klar und deutlich ausgedrückt? Noch nie in meinem Leben war es mir mit etwas so ernst.«

Keiner von uns wusste darauf etwas zu erwidern.

Über die Schulter des Mediziners hinweg sah mich Filby an und blinzelte mir ehrfürchtig zu.

2

Damals glaubte wohl keiner von uns so recht an die Zeitmaschine. Offen gesagt war der Zeitreisende ein Mensch jenes Schlages, der einfach zu schlau ist, um ihm zu trauen: Nie hatte man das Gefühl, ihn ganz unverstellt vor sich zu haben; zwar gab er sich zugewandt, doch stets vermutete man, dass er letztlich irgendetwas verschwiege oder im Schilde führte. Hätte Filby uns das Modell gezeigt und uns die Sache in den Worten des Zeitreisenden erklärt – ihm gegenüber wären wir weit weniger skeptisch gewesen. Denn wir hätten begriffen, worum es ihm ging, selbst ein Schweinemetzger konnte Filby verstehen. Doch den Zeitreisenden umgab etwas Unberechenbares, wir waren misstrauisch ihm gegenüber. Dinge, die einen weniger brillanten Mann Ruhm eingetragen hätten, wirkten in seinen Händen wie Streiche. Es ist ein Fehler, etwas mit allzu leichter Hand zu tun. Ernsthafte Leute, die ihn ernst nahmen, wurden durch sein Verhalten verunsichert; ihren guten Ruf für ihn einzusetzen, so dachten sie, empfahl sich etwa so sehr, wie empfindliches Porzellan ins Kinderzimmer zu stellen. Weshalb sich in der Woche zwischen diesem und dem folgenden Donnerstag wohl niemand von uns sonderlich über das Thema Zeitreisen äußerte, obwohl wir zweifellos allesamt über dessen wundersames Potenzial nachgrübelten: seine Wahrscheinlichkeit, also seine praktische Unglaublichkeit, die verlockenden Möglichkeiten der Begegnung mit einer anderen Zeit und die sich daraus ergebende totale Konfusion. Ich selbst befasste mich insbesondere mit dem Kunststück des Modells. Ich weiß noch, wie ich darüber mit dem Mediziner diskutierte, dem ich am Freitag in der Linné-Gesellschaft begegnet war. Er sagte, er habe ein ähnliches Ding in Tübingen gesehen, und machte besonders auf das Verlöschen der Kerze aufmerksam. Doch wie der Trick ins Werk gesetzt worden war, konnte er nicht sagen.

Am folgenden Donnerstag fuhr ich erneut nach Richmond – ich war wohl einer der treuesten Gäste des Zeitreisenden. Ich traf spät ein und sah bereits vier, fünf Männer in seinem Salon versammelt. Der Mediziner stand am Kamin mit einem Blatt Papier in der einen Hand und seiner Uhr in der anderen. Ich schaute mich gerade um, wo der Zeitreisende war, als der Mediziner sagte: »Es ist inzwischen halb acht, ich schlage vor, dass wir zu Tisch gehen.«

»Wo ist denn ...?«, fragte ich und nannte den Namen unseres Gastgebers.

»Sie sind gerade erst gekommen? Es ist seltsam. Etwas Unaufschiebbares hat ihn aufgehalten. Er hat mir eine Notiz hinterlassen, dass ich um sieben zum Essen bitten soll, falls er dann noch nicht da sein sollte. Und dass er nach seiner Rückkehr alles erklären würde.«

»Es wäre doch schade ums Essen«, sagte der Verleger einer namhaften Tageszeitung, weshalb der Arzt zu Tisch läutete.

Neben dem Arzt und mir hatte nur noch der Psychologe bereits am letzten Gastmahl teilgenommen. Die anderen waren Blank, der erwähnte Verleger, ein Journalist und noch jemand, ein stiller, schüchterner Mann mit Bart, den ich nicht kannte und der, wenn ich mich recht erinnere, den ganzen Abend hindurch kein einziges Wort sagte. Beim Essen wurden allerhand Gründe für die Abwesenheit des Zeitreisenden geäußert, ich steuerte halb im Spaß bei, vielleicht sei er auf Zeitreise. Der Verleger bat um Erklärung, und der Psychologe begann etwas trocken von dem »raffinierten Paradox und Kunststück« zu berichten, dessen Zeuge wir eine Woche zuvor geworden waren. Er war mitten in seinen Ausführungen, als sich langsam und geräuschlos die Tür zum Korridor öffnete. Ich saß der Tür zugewandt und sah es als erster. »Hallo!«, sagte ich. »Na endlich!« Die Tür ging weiter auf, und vor uns stand der Zeitreisende. Ich schrie überrascht auf. »Du lieber Himmel! Was ist denn mit

Ihnen?«, rief der Mediziner, der ihn als nächster sah. Da wendete sich die gesamte Tischgesellschaft zur Tür.

Er sah erbärmlich aus. Seine Jacke war staubig und verdreckt, die Ärmel waren ganz grasfleckig. Sein Haar war zerzaust und wirkte grauer auf mich – entweder vor Staub und Schmutz oder weil es tatsächlich verblasst war. Sein Gesicht war totenbleich, am Kinn hatte er eine verschorfte braune Schnittwunde. Er wirkte erschöpft und ausgezehrt, als habe er sehr leiden müssen. Einen Moment blieb er zögernd in der Tür stehen, wie durch das Licht geblendet, dann trat er in den Raum. Er hinkte in einer Weise, wie ich es von fußlahmen Landstreichern kannte. Wir starrten ihn schweigend an und warteten darauf, dass er etwas sagte.

Er sprach kein Wort, kam jedoch unter Schmerzen an den Tisch und deutete auf den Wein. Der Verleger schenkte ihm ein Glas Champagner ein und schob es ihm hin. Er trank es aus, es schien ihm gutzutun, denn er sah die am Tisch Sitzenden an, und in sein Gesicht trat ein Abglanz seines alten Lächelns. »Was um Himmels willen ist mit Ihnen geschehen?«, fragte der Arzt. Der Zeitreisende schien ihn nicht zu hören. »Lassen Sie sich von mir nicht stören«, sagte er leicht stockend. »Mir geht es gut.« Er hielt inne, ließ sich nachschenken und leerte sein Glas in einem Zug. »Das tut gut«, sagte er. Seine Augen hellten sich auf, und in seine Wangen kehrte ein wenig Farbe zurück. Sein Blick irrte mit mattem Behagen über unsere Gesichter und schweifte dann durch den warmen, behaglichen Raum. Dann sagte er wieder etwas, erneut so, als müsse er sich jedes Wort mühsam zusammensuchen. »Ich werde mich waschen und umziehen, dann komme ich runter und erkläre alles ... Lassen Sie mir etwas von dem Lamm übrig, ich sehne mich nach einem Stück Fleisch.«

Er schaute zum Verleger, der selten zu Gast war, und erkundigte sich nach seinem Befinden. Der Verleger holte zu einer

Frage aus. »Erkläre ich gleich«, sagte der Zeitreisende. »Mir ist – unwohl. Gleich geht's wieder besser.«

Er stellte sein Glas ab und ging zu der Tür, die zum Treppenhaus führte. Erneut fiel mir auf, dass er hinkte, auch das gedämpfte Geräusch seiner Schritte, und als ich von meinem Platz aufstand, sah ich, während er hinausging, seine Füße. Er trug nichts als ein Paar zerfetzte, blutdurchtränkte Socken. Dann schloss sich die Tür hinter ihm. Ich überlegte gerade, ihm zu folgen, als mir einfiel, wie sehr er jegliche Aufregung um seine Person hasste. Vielleicht eine Minute lang träumte ich vor mich hin, dann hörte ich den Verleger sagen: »Hochangesehener Wissenschaftler verhält sich sonderbar« – er dachte (wie üblich) in Schlagzeilen. Dies lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf die illustre Tischgesellschaft.

»Was geht hier nur vor?«, sagte der Journalist. »Hat er einen auf Bettler gemacht? Ich komm da nicht mit.« Ich begegnete dem Blick des Psychologen und las meine eigene Deutung in seinem Gesicht. Ich stellte mir vor, wie sich der Zeitreisende gerade die Treppe hinaufquälte. Ich glaube nicht, dass sein Hinken außer mir noch jemandem aufgefallen war.

Der Erste, der sich nach dieser Überraschung wieder ganz gefasst hatte, war der Mediziner. Er läutete nach dem Hauspersonal – der Zeitreisende hasste es, bei Tisch bedient zu werden – und bat um eine Heizplatte. Nun griff der Verleger seufzend nach Messer und Gabel, der Stumme Mann tat es ihm nach. Das Mahl wurde wieder aufgenommen. Einen Moment lang unterhielt man sich lautstark und gab sich zwischendurch immer wieder verwundert, dann konnte der Verleger seine Neugierde nicht länger im Zaum halten: »Bessert unser Freund sein schmales Salär als Straßenkehrer auf? Oder lebt er gerade wie Nebukadnezar bei den Tieren?«, fragte er. »Ich bin überzeugt, dass es mit der Zeitmaschine zu tun hat«, sagte ich und setzte den vom Psychologen begonnenen Bericht über unser letztes

Treffen fort. Die neuen Gäste staunten ungläubig. Der Verleger hakte ein. »Was hat es denn mit diesem Zeitreisen auf sich? Vom Herumwälzen in einem Paradox wird man ja nicht derart eingestaubt, oder?« Und dann, als er die Sache besser begriffen hatte, verlegte er sich aufs Witzeln. Hatten die in der Zukunft denn keine Kleiderbürsten? Auch der Journalist wollte das alles um keinen Preis glauben und sekundierte dem Verleger bei dem leichten Spiel, die ganze Sache ins Lächerliche zu ziehen. Als überaus forsche, respektlose junge Männer entsprachen beide der neuen Art von Journalist. »Nachrichten von übermorgen, von unserem Sonderkorrespondenten«, sagte – vielmehr rief – der Journalist eben, als der Zeitreisende wieder eintrat. Er trug einen gewöhnlichen Abendanzug, und nur sein erschöpfter Anblick zeugte noch von der Veränderung, die mich so entsetzt hatte.

»Wissen Sie was?«, sagte der Verleger aufgekratzt. »Diese Kerle hier erzählen, Sie wären in die Mitte nächster Woche gefahren! Verraten Sie uns doch mal bitte alles zu Minister Rosebery. Was verlangen Sie für die Informationen?«

Der Zeitreisende setzte sich ohne ein Wort zu sagen an seinen Platz. Er lächelte dezent, auf seine alte Weise. »Wo ist mein Lamm?«, sagte er. »Wie herrlich, mal wieder ein Stück Fleisch auf der Gabel zu haben.«

»Die Geschichte!«, rief der Verleger.

»Zum Teufel mit der Geschichte!«, sagte der Zeitreisende. »Ich brauche jetzt erst einmal etwas zu essen. Ich sage kein Wort, bevor mir nicht ein paar Proteine durch die Adern strömen. Danke. Und noch das Salz.«

»Eine Frage nur«, sagte ich, »waren Sie auf Zeitreise?«

»Ja«, sagte der Zeitreisende kopfnickend mit vollem Mund.

»Ich zahl einen Shilling pro Zeile für einen Exklusivbericht«, sagte der Verleger. Der Zeitreisende schob sein Glas in Richtung des Stummen Mannes und schnippte mit dem Fingernagel da-

gegen, woraufhin der Stumme Mann, der ihm ins Gesicht gegafft hatte, heftig emporschrak und ihm Wein einschenkte. Der Rest des Mahls verlief unbehaglich. Ich selbst hatte ständig den Drang, Fragen zu stellen, den anderen wird es ganz gewiss ebenso ergangen sein. Der Journalist versuchte Druck aus der Situation zu nehmen, indem er Anekdoten über eine gewisse Hettie Potter erzählte. Mit dem Appetit eines Landstreichers widmete sich der Zeitreisende seiner Mahlzeit. Der Mediziner rauchte eine Zigarette und sah den Zeitreisenden aus blinzeln- den Augen an. Der Stumme Mann wirkte noch täppischer als gewöhnlich und sprach aus reiner Nervosität sehr regelmäßig und entschieden dem Champagner zu. Endlich schob der Zeitreisende seinen Teller zur Seite und sah uns der Reihe nach an. »Ich muss wohl um Verzeihung bitten«, sagte er. »Ich war kurz vorm Verhungern. Ich habe erstaunliche Dinge erlebt.« Er nahm sich eine Zigarre und entfernte die Spitze. »Aber kommen Sie doch mit rüber in den Rauchsalon. Die Geschichte ist zu lang, um vor dreckigen Tellern erzählt zu werden.« Er ging vorweg ins Nebenzimmer und betätigte unterwegs die Glocke.

»Sie haben Blank, Dash und Chose von der Maschine erzählt?«, fragte er mich mit Blick auf die drei neuen Gäste und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

»Aber das ist doch alles unmöglich«, sagte der Verleger.

»Ich kann heute Abend nicht debattieren. Ich erzähle gern die Geschichte, will aber keine Diskussion. Wenn Sie mögen«, fuhr er fort, »berichte ich Ihnen, was mir widerfahren ist, aber unterbrechen Sie mich nicht dabei. Ich werde alles erzählen, mehr schlecht als recht. Sehr vieles wird nach Lügen klingen. Sei's drum! Es ist die Wahrheit – jedes einzelne Wort. Um vier Uhr war ich also in mein Labor gegangen, und seither ... habe ich acht Tage durchlebt ... Tage, wie sie keinem Menschen je widerfahren sind! Ich bin völlig erschöpft, aber bevor ich Ihnen nicht von der Sache berichtet habe, werde ich keinen Schlaf fin-

den. Danach gehe ich zu Bett. Aber keine Unterbrechungen! Einverstanden?»

»Einverstanden«, sagte der Verleger, und »Einverstanden« stimmten wir alle ein. Und nun begann der Zeitreisende mit seiner Geschichte, wie ich sie hier dargelegt habe. Anfangs saß er zurückgelehnt in seinem Sessel und sprach müde. Später wurde er lebhafter. Während ich all dies aufschreibe, empfinde ich nur zu deutlich, wie unzureichend Feder und Tinte und insbesondere mein überaus beschränktes Talent in der Lage sind, das Berichtete angemessen wiederzugeben. Sie werden sicher ein höchst aufmerksamer Leser sein, und doch können Sie weder das bleiche, ehrliche Gesicht des Erzählers im hellen Schein der kleinen Lampe sehen noch den Tonfall seiner Stimme hören. Sie werden keine Vorstellung haben vom wechselhaften Mienspiel je nach Wendung seiner Geschichte! Wir Zuhörer saßen überwiegend im Schatten, denn die Kerzen im Rauchsalon brannten nicht, und nur das Gesicht des Journalisten und die Beine des Stummen Mannes knieabwärts bekamen etwas Licht ab. Anfangs sahen wir einander gelegentlich an, später hörten wir ganz damit auf und blickten nur noch dem Zeitreisenden ins Gesicht.

3

»Letzten Donnerstag hatte ich einigen von Ihnen etwas zu den Grundlagen der Zeitmaschine erzählt und in der Werkstatt das noch unfertige Objekt gezeigt. Und da steht es auch jetzt, etwas beschädigt von der Reise. Einer der Elfenbeinstäbe ist zerbrochen und eine Metallschiene verbogen, ansonsten ist es ganz gut in Schuss. Ich wollte die Maschine eigentlich am Freitag fertig haben, doch nachdem ich am Freitag die Montage fast abgeschlossen hatte, stellte ich fest, dass eine der Nickelstangen

genau zweieinhalb Zentimeter zu kurz geraten war. Ich musste sie ersetzen, weshalb ich das Ding erst heute Morgen fertigstellen konnte. Um zehn Uhr am Vormittag war die allererste Zeitmaschine einsatzbereit. Ich klopfte sie noch einmal ab, zog alle Schrauben nach, gab der Quarzstange einen letzten Tropfen Öl und stieg in den Sattel. Ein Selbstmörder, der sich eine Pistole an die Schläfe hält, sieht wohl ähnlich bang dem nächsten Schritt entgegen, wie ich es tat. Ich ergriff den Starthebel mit der einen Hand, den Hebel zum Stoppen mit der anderen, betätigte den ersten und gleich darauf den zweiten. Mir wurde ganz schwindlig, ich hatte das alptraumhafte Gefühl eines tiefen Falls. Dann sah ich mich um, im Labor war alles unverändert. War überhaupt etwas passiert? Einen Moment lang vermutete ich, mein Verstand habe mich hinters Licht geführt, dann bemerkte ich die Uhr. Noch gerade eben, so schien mir, hatte sie auf kurz nach zehn gestanden, und jetzt war es beinahe halb vier!

Ich holte tief Luft, biss die Zähne zusammen, packte den Starthebel mit beiden Händen und fuhr ruckend los. Das Labor verschwamm vor meinen Augen und wurde dunkel. Mrs Watchett kam herein und ging auf die Tür zum Garten zu, offenkundig ohne mich zu sehen. Sie brauchte wohl etwa eine Minute von einer Tür zur anderen, doch in meiner Wahrnehmung schoss sie wie eine Rakete durch den Raum. Ich drückte den Hebel ganz nach unten. Als habe man eine Lampe ausgemacht, war es Nacht und schon im nächsten Moment wieder Morgen. Im Labor wurde alles zunehmend undeutlich und schummrig. Die Nacht von morgen brach schwarz herein, dann wurde es wieder Tag, dann wieder Nacht, wieder Tag, schneller und schneller. Ein gluckernes Rauschen erfüllte meine Ohren und eine seltsame, dumpfe Verwirrung senkte sich auf meinen Geist.

Was genau man beim Zeitreisen empfindet, werde ich Ihnen nicht recht vermitteln können, fürchte ich. Es ist überaus un-

angenehm. Man fühlt sich hilflos, als würde man in einer Achterbahn kopfüber dahinrasen. Dazu kommt noch das schreckliche Gefühl, jeden Moment mit Wucht irgendwo gegenzuprallen. Mit zunehmendem Tempo empfand ich den Wechsel von Tag und Nacht wie das Schlagen eines schwarzen Flügels. Die verschwommenen Konturen des Labors lösten sich bald ganz von meiner Wahrnehmung, und ich sah die Sonne eilig über den Himmel hüpfen, pro Minute einmal quer hindurch, und mit jeder Minute verging ein Tag. Ich nahm an, das Labor sei zerstört worden und ich somit ins Freie gelangt. Flüchtig glaubte ich ein Baugerüst zu erkennen, aber ich war bereits viel zu schnell unterwegs, um irgendein bewegliches Objekt erkennen zu können. Die lahmste Schnecke der Welt zischte einfach an mir vorbei. Der blitzartige Wechsel von Dunkelheit und Licht schmerzte extrem in den Augen. Dann sah ich im Verlauf dieser periodischen Dunkelphasen den Mond rasch alle Phasen von Neumond bis Vollmond durchlaufen und die kreisenden Sterne schwach glimmen. Während ich dahinfuhr und immer noch schneller wurde, verschmolz der Pulsschlag von Tag und Nacht zu einem anhaltenden Grau; der Himmel nahm ein wunderbar tiefes Blau an, eine herrlich leuchtende Farbe wie zur Zeit der Morgendämmerung; die hin und her ruckende Sonne wurde zu einem Feuerstreifen, einem leuchtenden Bogen im All, der Mond zu einem blasser schwankenden Band, und von den Sternen sah ich nichts bis auf einen gelegentlich im Blau flackernden grellen Kreis.

Die Landschaft war neblig-verschwommen. Ich befand mich noch immer an dem Hang, auf dem jetzt das Haus steht, seine Flanke stieg trüb und grau über mir auf. Ich sah Bäume wachsen und sich wie Dampfwolken wandeln, eben noch braun, nun grün. Sie wuchsen, breiteten sich aus, erzitterten und schieden dahin. Ich sah, wie riesige Gebäude sich zart und schön erhoben und wieder vergingen wie Träume. Die gesamte Erdoberfläche

wirkte verändert – sie schmolz und zerfloss vor meinen Augen. Die kleinen Zeiger meiner Zifferblätter, die die Geschwindigkeit anzeigten, rotierten schneller und schneller. Nun bemerkte ich, dass der Sonnengürtel von einer Sonnenwende zur nächsten in gerade mal einer Minute oder noch weniger Zeit auf und ab wogte, dass ich folglich binnen einer Minute ein ganzes Jahr zurücklegte, und minütlich blitzte der weiße Schnee um die Erde und verschwand wieder, um kurz vom satten Grün des Frühlings abgelöst zu werden.

Die unangenehmen Empfindungen vom Start waren jetzt nicht mehr so intensiv. Sie wandelten sich schließlich in eine Art überspanntes Hochgefühl. Ich bemerkte durchaus ein holpriges Schwanken der Maschine, das ich mir nicht zu erklären wusste, doch mein Geist war zu verwirrt, um sich näher damit zu befassen, und so schleuderte ich mich mit anwachsendem Wahnsinn in die Zukunft hinein. Zuerst dachte ich kaum ans Anhalten, dachte abseits dieser ungewohnten Eindrücke kaum an irgendetwas. Doch schon bald bildeten sich ganz neuartige Erfahrungen in meinem Bewusstsein – eine bestimmte Neugierde und mit ihr eine große Angst –, die schließlich ganz von mir Besitz ergriffen. Welch erstaunliche Entwicklungen der Menschheit, Welch wunderbare Fortschritte unserer primitiven Zivilisation, so dachte ich, könnten sich vor mir auf tun, würde ich die verschwommene, schwer fassbare Welt, die vor meinen Augen im ständigen Wandel dahinraste, erst näher betrachten! Ich sah, wie große, herrliche Gebäude sich um mich erhoben, gewaltiger als jeglicher Bau unserer Zeit, und doch wie aus Glimmer und Dunst errichtet. Ich sah ein satteres Grün die Hänge hinabfließen und dort ohne winterliche Pause verweilen. Selbst durch den Schleier meiner Verwirrtheit erschien mir die Erde sehr schön. Und so war mein Verstand nunmehr bereit, die Reise anzuhalten.

Das besondere Risiko lag darin, dass ich in dem Raum, den ich und meine Maschine einnahmen, mit Materie kollidieren

konnte. Solange ich mit hoher Geschwindigkeit durch die Zeit reiste, war das kaum von Bedeutung. Ich war gleichsam gasförmig, glitt wie Wasserdampf durch die Lücken in der mir begegnenden Materie! Aber indem ich anhielt, lief ich Gefahr, mich Molekül für Molekül in mir unbekannter Substanz zu verhaken; anhalten bedeutete, meine Atome derart eng in Kontakt mit denen des Hindernisses zu bringen, dass die Folge eine starke chemische Reaktion sein konnte, möglicherweise gar eine heftige Explosion, die mich und meinen Apparat aus allen denkbaren Dimensionen hinausschleuderte – ins gänzlich Unbekannte. Dass dies geschehen konnte, war mir beim Bau der Maschine immer wieder in den Sinn gekommen, doch ich nahm es stets frohgemut als unumgängliches Risiko hin – als Risiko, dem ein Mann sich stellen muss! Nun, da dieses Risiko ganz konkret geworden war, sah ich ihm weit weniger frohgemut entgegen. Ganz unmerklich hatten die völlige Fremde um mich herum, das unangenehme Schwanken und Dröhnen der Maschine und vor allem die Empfindung unausgesetzten Fallens meinen Nerven sehr zugesetzt. Ich sagte mir, ich würde niemals mehr anhalten können, und in einem Anfall von Überreiztheit beschloss ich, es sofort zu tun. Wie ein hektischer Tölpel zerrte ich am Hebel, und siehe da, das Gerät tat einen heftigen Ruck und schleuderte mich kopfüber durch die Luft.

In meinen Ohren tat es einen Donnerschlag. Einen Moment lang muss ich benommen gewesen sein. Um mich herum hagelte es unbarmherzig, und ich saß neben der umgestürzten Maschine auf weichem Rasen. Noch erschien mir alles grau, doch bald fiel mir auf, dass das Getöse in meinen Ohren verschwunden war. Ich blickte um mich. Ich befand mich auf einer Art kleinem Rasenstück, es war von Rhododendronbüschen umgeben, und ich bemerkte, dass die rosa und violetten Blüten unter den Schlägen der Hagelkörner reihenweise abfielen. Der aufprallende, tanzende Hagel hing als Wolke um die Maschine und

zog wie Dunst den Boden entlang. Rasch war ich nass bis auf die Haut. ›Netter Empfang für einen Mann‹, sagte ich, ›der endlose Jahre gereist ist, um euch zu besuchen.‹

Dann dachte ich, wie dumm ich doch war, mich so durchnässen zu lassen. Ich stand auf und sah mich um. Eine riesige Figur, wohl aus irgendeinem weißen Stein gehauen, zeichnete sich vage im Hageldunst hinter den Rhododendronbüschen ab. Die übrige Welt jedoch blieb verborgen.

Was ich fühlte, lässt sich kaum beschreiben. Ließ der Hagelschauer etwas nach, konnte ich die weiße Figur besser erkennen. Sie war sehr groß, eine silberne Birke reichte ihr nur bis zur Schulter. Sie war aus weißem Marmor und hatte in etwa die Form einer geflügelten Sphinx, nur dass die Flügel nicht seitlich angelegt waren, sondern ausgebreitet, sodass sie zu schweben schien. Der Sockel war wohl aus Bronze und dick mit Grünspan bedeckt. Durch Zufall war ihr Gesicht mir zugewendet, die blinden Augen schienen mich zu beobachten, auf den Lippen lag der Hauch eines Lächelns. Die Witterung hatte der Figur mächtig zugesetzt, das ließ sie auf trostlose Weise krank wirken. Ich stand da und betrachtete sie für einen kurzen Moment – eine halbe Minute vielleicht oder auch eine halbe Stunde. Je nachdem, wie stark der Hagel fiel, schien sie näherzukommen oder zurückzuweichen. Schließlich löste ich meinen Blick kurz von ihr und sah, dass der Hagelvorhang fadenscheinig geworden war und der Himmel sich mit Aussicht auf Sonnenschein aufklarte.

Ich blickte wieder zu der weißen Gestalt empor, und mit einem Mal wurde mir bewusst, wie überaus tollkühn meine Reise doch war. Was käme zum Vorschein, wenn dieser dunstige Vorhang ganz verschwand? Was mochte der Menschheit inzwischen zugestoßen sein? Was, wenn Grausamkeit zur allgemeinen Lust geworden war? Was, wenn der Mensch zwischenzeitlich alles Mannhafte eingebüßt und sich in eine brutale, gefühllose

und unermesslich starke Gattung verwandelt hatte? Mich würde man für ein urwüchsiges wildes Tier halten können, besonders schrecklich und abstoßend aufgrund seiner ähnlichen äußeren Gestalt – für eine ekelhafte Kreatur, die sofort totgeschlagen gehörte.

Inzwischen sah ich andere gewaltige Formen – riesige Gebäude mit verschlungenen Brüstungen und hohen Säulen und daneben einen bewaldeten Hang, der durch den nachlassenden Sturm auf mich zu kroch. Panische Angst ergriff mich. Ich stürzte mich auf die Zeitmaschine und mühte mich ab, sie wieder in Gang zu bekommen. Unterdessen drangen erste Sonnenstrahlen durch das Ungewitter. Der graue Niederschlag wurde fortgekehrt und löste sich auf wie das Spukkleid eines Gespensts. Über mir im tiefen Blau des sommerlichen Himmels lösten sich letzte braune Wolkenfetzen in Wohlgefallen auf. Die großen Gebäude um mich herum ragten nun klar und deutlich empor, feucht-glänzend vom Unwetter und weiß konturiert durch die noch nicht geschmolzenen Hagelkorn-Ansammlungen auf den Simsen. Ich sah mich einer fremden Welt hilflos ausgeliefert. Ich fühlte mich, wie sich ein Vogel in der klaren Luft fühlen mag, der die Schwingen des zum Sturzflug bereiten Falken über sich weiß. Ich war rasend vor Angst. Ich atmete tief durch, biss die Zähne zusammen und zerrte noch einmal mit aller Macht an der Maschine. Auf mein verzweifeltes Hantieren hin kippte sie in aufrechte Position und traf mich dabei übel am Kinn. Mit einer Hand auf dem Sattel und der anderen am Hebel stand ich heftig keuchend da und wollte wieder aufsteigen.

Doch da ich nun wieder über die Möglichkeit zum eiligen Rückzug verfügte, kehrte mein Mut zurück. Mit mehr Neugierde und weniger Angst blickte ich auf diese Welt der fernen Zukunft. In einer runden Öffnung hoch oben in der Wand des vordersten Hauses sah ich eine Gruppe von Leuten, die präch-

tige weiche Gewänder trugen. Sie hatten mich bereits erblickt, ihre Gesichter waren mir zugewendet.

Dann hörte ich Stimmen näherkommen. Durch die Büsche bei der weißen Sphinx sah ich die Köpfe und Schultern herbeieilender Männer. Einer von ihnen trat auf einen Pfad, der direkt zum kleinen Rasenstück führte, auf dem ich mit meiner Maschine stand. Die kleine Gestalt – sie war vielleicht einen Meter zwanzig groß – trug eine violette Tunika mit einem Ledergürtel um die Hüfte. Seine Füße steckten in Sandalen oder Halbstiefeln – ich konnte es nicht genau ausmachen –, seine Beine waren nackt bis zum Knie, sein Kopf war unbedeckt. Als ich dies registrierte, fiel mir zum ersten Mal auf, wie warm die Luft war.

Ich empfand ihn als wunderschöne und anmutige, zugleich unbeschreiblich fragile Gestalt. Sein gerötetes Gesicht ließ mich an eine schöne Ausprägung von Schwindsucht denken – an diese fiebrige Schönheit, von der man immer wieder hört. Bei seinem Anblick fasste ich mit einem Mal wieder Mut. Ich ließ die Maschine los.

4

Kurz darauf standen wir uns gegenüber, ich und diese fragile Gestalt aus der Zukunft. Er kam direkt auf mich zu und lachte mich an. Mir fiel sofort auf, dass er keinerlei Anzeichen von Furcht erkennen ließ. Dann wendete er sich zu den beiden anderen, die ihn begleiteten, und unterhielt sich in einer sonderbaren, sehr sanften und wohltönenden Sprache mit ihnen.

Andere kamen hinzu, und bald umstand mich ein Grüppchen von vielleicht acht bis zehn dieser bezaubernden Geschöpfe. Einer sprach mich an. Komischerweise dachte ich, dass meine Stimme zu rau und zu tief für sie sein mochte. Also schüttelte ich den Kopf – einmal, und dann, indem ich auf

meine Ohren wies, ein zweites Mal. Er trat einen Schritt vor, zögerte und berührte dann meine Hand. Daraufhin spürte ich weitere weiche kleine Finger auf Rücken und Schulter. Sie wollten sich davon überzeugen, dass ich keine Einbildung war. All dies war in keiner Weise beunruhigend. Im Gegenteil, etwas an diesen hübschen kleinen Leuten flößte mir Vertrauen ein – ihre würdige Sanftmut, ihre irgendwie kindliche Leichtigkeit. Davon abgesehen wirkten sie so zart, dass ich die gesamte Truppe mühelos wie Kegel hätte hinwegfegen können. Allerdings warnte ich sie mit rascher Geste, als ich ihre kleinen rosa Hände die Zeitmaschine befingern sah. Zum Glück erkannte ich noch rechtzeitig eine mögliche Gefahr. Ich griff in das Gestänge der Maschine, schraubte die kleinen Hebel für ihren Antrieb ab und steckte sie in die Tasche. Den Leuten wieder zugekehrt, überlegte ich, wie ich mich wohl mit ihnen verständigen konnte.

Und da ich sie mir nun näher betrachtete, fielen mir weitere Eigenheiten ihrer porzellanhaften Schönheit auf. Der Ansatz ihres lockigen Haars endete abrupt an Wangen und Hals, die Gesichter waren vollkommen unbehaart, ihre Ohren überaus winzig. Ihre Münder waren klein, die Lippen leuchtend rot und ziemlich schmal, die Kinne klein und spitz. Die Augen waren groß und sanft, und ich mag jetzt überheblich wirken, aber mir fiel noch auf, dass sie sich nicht in der Weise für mich interessierten, wie ich das von ihnen erwartet hätte.

Da sie keinerlei Anstalten machten, sich mit mir zu verständigen, sondern nur lächelnd um mich herumstanden und sich sanft einander etwas zuflüsterten, ergriff ich die Initiative. Ich wies auf die Zeitmaschine und auf mich selbst. Kurz musste ich überlegen, wie ich ‚Zeit‘ zum Ausdruck bringen sollte, dann wies ich auf die Sonne. Sofort griff eine hübsche kleine Gestalt in weiß-lila kariierter Kleidung meine Geste auf und überraschte mich mit der Nachahmung von Donnergeräusch.

Einen kurzen Moment stutzte ich, obwohl die Bedeutung seiner Geste offensichtlich war. Ich musste plötzlich denken, ob diese Geschöpfe wohl strohdumm waren? Sie werden kaum ermessen, wie sehr mich dieser Gedanke verstörte. Ich war ja immer davon ausgegangen, dass die Menschen um das Jahr Achthundertzweitausend uns in Wissen, Kunst und einfach allem kolossal weit voraus sein würden. Unversehens stellte mir einer von ihnen eine Frage, die etwa dem geistigen Niveau eines fünfjährigen Kindes entsprach – er wollte doch tatsächlich wissen, ob ich im Gewitter von der Sonne herabgekommen sei! Meine Meinung von ihnen, die ich mir aufgrund ihrer Kleidung, ihrer Feingliedrigkeit und zarten Gesichtszüge gebildet hatte, fiel in sich zusammen. Eine Welle der Enttäuschung durchfuhr mich. Kurz dachte ich, ich hätte die Zeitmaschine ganz umsonst gebaut.

Ich nickte, wies auf die Sonne und ahmte ein Donnerrollen so realistisch nach, dass sie erschraaken. Sie wichen allesamt einen Schritt zurück und verneigten sich. Dann trat einer lachend auf mich zu mit einer Kette aus wunderschönen, mir ausnahmslos unbekanntem Blumen und legte sie mir um den Hals. Dieser Einfall wurde mit herzlichem Applaus bedacht, und schon stürzten alle los auf der Suche nach Blumen, die sie mir lachend zuwarfen, bis ich von Blüten fast ganz bedeckt war. Dergleichen haben Sie nie gesehen, Sie können sich daher kaum vorstellen, welche zarte und herrliche Blumen in zahllosen Jahren der Zucht geschaffen wurden. Dann schlug einer vor, ihr Spielzeug gleich im nächsten Gebäude auszustellen, und so führte man mich vorbei an der weißen Marmorsphinx – die mich die ganze Zeit beobachtet zu haben schien, lächelnd angesichts meiner Verwunderung – zu einem großen, grauen Bau aus verwittertem Stein. Während ich so ging, dachte ich überaus belustigt daran, mit welcher froher Erwartung ich mir eine ernste, hochgeistige Nachwelt ausgemalt hatte.

Das Gebäude hatte einen mächtigen Eingang und war auch insgesamt riesig groß. Gebannt war ich natürlich insbesondere von der wachsenden Anzahl kleiner Leute und den großen Portalen, die sich düster und geheimnisvoll vor mir auftaten. Die Welt, die ich über ihre Köpfe hinweg wahrnahm, empfand ich als verschlungenes Dickicht aus herrlichen Sträuchern und Blumen, als lange vernachlässigten und doch nicht verwilderten Garten. Ich sah einige seltsame weiße Blumen spitz aufragen, deren wächserne Blütenblätter einen Durchmesser von vielleicht dreißig Zentimetern hatten. Sie wuchsen verstreut, wie zufällig inmitten der bunten Pflanzenvielfalt, aber wie gesagt, da hatte ich sie noch nicht näher betrachtet. Die Zeitmaschine stand verlassen auf dem Rasenstück zwischen den Rhododendronbüschen.

Der Bogen des Eingangs war reich mit Verzierungen versehen. Natürlich konnte ich mir keinen näheren Eindruck von dieser Arbeit verschaffen, aber während ich hindurchging, wirkten sie entfernt wie Ornamente der alten Phönizier auf mich, außerdem fiel mir auf, dass sie sehr stark beschädigt und verwittert waren. Am Eingang empfingen mich weitere buntgekleidete Leute, dann traten wir ein, ich in schmutziger Kleidung des 19. Jahrhunderts, ein wahrhaft grotesker Anblick, mit Blumen behängt inmitten einer wogenden Menge hellbunter Gewänder und weißglänzender Glieder, umgeben von einem klangvollen Trubel aus Gelächter und fröhlichem Schwatzen.

Das große Eingangstor führte in einen entsprechend großen, braun getäfelten Saal. Die Decke lag im Schatten, die teils farbig verglasten, teils unverglasten Fenster sorgten für gedämpftes Licht. Der Boden bestand aus riesigen Blöcken eines sehr harten weißen Metalls – Blöcken, nicht Platten oder Fliesen, und er war, offenbar durch das Umherlaufen vergangener Generationen, so ausgetreten, dass an vielbegangenen Stellen tiefe Rinnen

entstanden waren. Quer zur Längsachse standen zahllose Tische aus polierten Steinplatten, die etwa dreißig Zentimeter hoch waren und auf denen sich Obst türmte. Manches identifizierte ich als so etwas wie überdimensionale Himbeeren und Orangen, das allermeiste aber war mir unbekannt.

Zwischen den Tischen lagen allerhand Kissen verstreut. Auf sie setzten sich meine Begleiter und forderten mich auf, es ihnen gleichzutun. Ganz unfeierlich begannen sie das Obst mit der Hand zu essen. Schale, Stängel und so weiter warfen sie durch seitliche runde Öffnungen an den Tischen. Ich zögerte nicht, ihrem Beispiel zu folgen, denn ich hatte Hunger und Durst. Unterdessen blickte ich mich in aller Ruhe im Saal um.

Was mir dabei wohl am meisten ins Auge stach, war seine Baufälligkeit. Die bunten Glasfenster mit ausschließlich geometrischen Mustern waren an vielen Stellen zerbrochen und die Vorhänge am unteren Saalende hingen voller Staub. Auch sah ich, dass am Marmortisch direkt neben mir eine Ecke abgebrochen war. Und doch machte alles insgesamt einen sehr wohlhabenden und pittoresken Eindruck. In dem Saal saßen wohl ein paar hundert Leute zu Tisch. Die meisten waren so nah sie konnten zu mir herangerückt und beobachteten mich neugierig aus glänzenden Äuglein über ihr Essen hinweg. Alle trugen den gleichen weichen und doch festen Seidenstoff.

Obst war übrigens ihre einzige Nahrung. Diese Leute aus der fernen Zukunft waren strenge Vegetarier, und obwohl ich mich manches Mal nach einem Stück Fleisch sehnte, gab es auch für mich, solange ich unter ihnen war, nur Obst. Später stellte ich fest, dass Pferde, Rinder, Schafe und Hunde es dem Ichthyosaurus gleichgetan hatten und ausgestorben waren. Das Obst allerdings war köstlich. Eine Sorte, die während meines gesamten Aufenthalts dort verfügbar war – eine mehligte Frucht mit dreiseitiger Schale –, schmeckte mir besonders gut, von ihr ernährte ich mich hauptsächlich. Anfangs wunderte ich mich über

all die vielen seltsamen Früchte und Blumen, später wurde mir ihre Bedeutung allmählich klar.

Aber erst einmal wieder zurück zu meiner Obstmahlzeit in der fernen Zukunft. Kaum war mein Hunger fürs erste gestillt, unternahm ich entschlossen einen Versuch, die Sprache meiner neuen Freunde zu lernen. Das musste ganz klar meine nächste Aufgabe sein. Für den Anfang bot sich dazu das Obst an, also hielt ich eine Frucht hoch und gab allerhand fragende Laute und Gesten von mir. Ich hatte aber erhebliche Probleme, mich verständlich zu machen. Zunächst riefen meine Bemühungen nur staunende Blicke und herzhaftes Lachen hervor, bald jedoch schien ein kleines Wesen mit blondem Haar meine Absicht zu erfassen und nannte einen Namen. Man redete drauflos und diskutierte das Thema in aller Gründlichkeit, während meine ersten Versuche im Artikulieren der ausnehmend hübschen Laute ihrer Sprache nur zu großer Belustigung führten. Doch ich fühlte mich wie ein Lehrer inmitten von Kindern, blieb beharrlich und gebot schließlich über eine gewisse Anzahl an Substantiven. Dann gelangten wir zu den Demonstrativpronomen und sogar zum Verb ›essen‹. Doch es ging langsam voran, und die kleinen Leute wurden bald müde und entzogen sich meiner Fragerei, und so entschied ich nach Lage der Dinge, dass sie mir ihren Unterricht in kleinen Dosen und ganz nach Lust und Laune erteilen sollten. Und diese Dosen waren wirklich sehr klein, wie ich bald feststellen sollte, denn noch nie war ich derart trägen und rasch ermüdenden Leuten begegnet.

Was mich an meinen kleinen Gastgebern bald befremdete, war ihr sehr begrenztes Interesse. Mit erregten Rufen des Erstaunens kamen sie zu mir wie Kinder, doch wie Kinder ließen sie auch bald wieder von mir ab und machten sich auf zu irgendeinem anderen Spielzeug. Als das Mahl und meine ersten Gesprächsversuche hinter mir lagen, fiel mir auf, dass nahezu all

jene fort waren, die mich anfangs umringt hatten. Auffallend war auch, wie rasch mir selbst diese kleinen Gestalten gleichgütig wurden. Als mein Hunger gestillt war, ging ich durch das Portal erneut nach draußen in die Sonne. Und ständig liefen mir weitere Wesen aus der Zukunft über den Weg, die mich ein kleines Stück begleiteten, schwatzten und über mich lachten, freundlich lächelten und gestikulierten und mich dann wieder mir selbst überließen.

Abendliche Ruhe hatte sich ausgebreitet, als ich aus dem großen Saal trat, und die warme Glut der untergehenden Sonne erfüllte den Ort. Anfangs war ich sehr irritiert. Alles unterschied sich so völlig von der Welt, die ich kannte – sogar die Blumen. Das große Gebäude, aus dem ich getreten war, lag am Hang eines breiten Flusstals, doch der Verlauf der Themse hatte sich um etwa eine Meile verschoben. Ich beschloss, auf die Kuppe eines Hügels in vielleicht anderthalb Meilen Entfernung zu steigen, von wo aus sich dieser unser Planet im Jahr Achthundertzweitausendsiebenhundertundeins besser überblicken ließ. Denn das war, wie ich dazusagen sollte, das Datum, das die kleine Skala an meiner Maschine anzeigte.

Auf meinem Weg achtete ich auf jedes Anzeichen, das dazu dienen mochte, mir den Zustand verfallener Pracht zu erklären, in dem sich die Welt befand – denn verfallen war sie. Ein Stück den Hügel hinauf zum Beispiel befand sich ein großer Haufen Granit, der von massenhaft Aluminium zusammengehalten wurde. Es war ein riesiges Labyrinth aus steilen Mauern und Trümmern, und mittendrin wuchs büschelweise eine herrliche pagodenförmige Pflanze, womöglich eine Nesselart, aber mit wunderbar braun gefärbten Blättern, die nicht brannten. Es handelte sich offenkundig um die aufgegebenen Überreste irgendeines gewaltigen Gebäudes, dessen einstige Funktion sich mir jedoch nicht erschloss. An diesem Ort sollte ich später ein sehr merkwürdiges Erlebnis haben – als Vorzeichen einer noch

viel seltsameren Entdeckung –, aber davon werde ich zu gegebener Zeit berichten.

Von einer Terrasse aus, auf der ich kurz pausierte, blickte ich mich einer plötzlichen Eingebung folgend um und stellte fest, dass nirgendwo kleine Häuser zu sehen waren. Anscheinend hatte das Einfamilienhaus und mit ihm vielleicht sogar das Familienleben aufgehört zu existieren. Da und dort standen palastartige Gebäude inmitten des Grüns, doch die für unsere englische Landschaft so charakteristischen Häuser und Hütten waren verschwunden.

›Kommunismus‹, sagte ich zu mir selbst.

Diesem Gedanken schloss sich unmittelbar ein anderer an. Ich betrachtete das halbe Dutzend kleiner Gestalten, die mir folgten. Da wurde mir schlagartig bewusst, dass alle die gleiche Art Kleidung trugen, alle das gleiche unbehaarte weiche Gesicht und den gleichen mädchenhaften Körperbau hatten. Es mag seltsam erscheinen, dass mir das bislang nicht aufgefallen war, doch seltsam war hier einfach alles. Nun erkannte ich glasklar: In der Kleidung, in Gestalt, Benehmen und einfach allem, was uns Heutigen die Geschlechter unterscheiden lässt, glich sich dieses Zukunftsvolk völlig. Und die Kinder waren in meinen Augen nichts weiter als Miniaturausgaben ihrer Eltern. Daraus schloss ich, dass die Kinder jener Zeit außerordentlich frühreif sein mussten, zumindest körperlich, und sah mich in dieser Annahme später vielfach bestätigt.

Angesichts der Ruhe und Sicherheit, in der die Leute lebten, fand ich, dass diese starke Ähnlichkeit der Geschlechter im Grunde zu erwarten gewesen war, denn die Stärke des Mannes und die Sanftheit der Frau, die Institution der Familie und die Ausdifferenzierung der Berufe sind ja nur gebotene Reaktionen auf ein von physischer Gewalt geprägtes Zeitalter. Wo die Bevölkerung ausgewogen und zahlreich ist, sind zu viele Geburten für den Staat eher von Übel denn ein Segen; wo Gewalt selten

und für Nachwuchs immer gesorgt ist, gibt es weniger Bedarf – eigentlich gar keinen Bedarf –, an klaren Familienstrukturen, und die Differenzierung der Geschlechter mit Blick auf die Bedürfnisse der Kinder wird entbehrlich. Erste Anzeichen davon lassen sich bereits in unserer Zeit erkennen, und in dieser fernen Zukunft war der Prozess abgeschlossen. Ich darf daran erinnern, dass dies meine Vermutungen zu jenem Zeitpunkt waren. Später lernte ich begreifen, wie wenig sie der Wirklichkeit entsprachen.

Während ich über diese Dinge nachsann, zog ein gefälliges kleines Bauwerk meinen Blick auf sich, es sah aus wie ein Brunnen unter einer Kuppel. Wie seltsam, dass es immer noch Brunnen gab, ging mir durch den Kopf, dann nahm ich den Faden meiner Überlegungen wieder auf. Weiter hügelaufwärts gab es keine großen Gebäude mehr, und da ich offenbar über eine wundersame Ausdauer beim Gehen verfügte, war ich irgendwann zum ersten Mal ganz allein. Ich fühlte mich ungewöhnlich frei und abenteuerlustig und stieg weiter hinauf bis zur Kuppe.

Dort fand ich einen Sitz aus einem gelben Metall vor, das ich nicht kannte, es war stellenweise von rötlichem Rost zerfressen und halb von weichem Moos bedeckt, die geschnitzten Armlehnen hatten die Form von Greifenköpfen. Ich ließ mich auf ihm nieder und genoss das Panorama unserer alten Welt im Dämmerlicht dieses langen Tages. Eine so herrliche Aussicht hatte ich selten erlebt. Die Sonne war bereits hinter den Horizont gesunken und der Westen war goldflammend, waagrecht durchzogen von einigen violetten und blutroten Streifen. Unten lag das Tal der Themse, das der Fluss wie ein glänzendes Stahlband durchzog. Ich hatte bereits von den großen Palästen erzählt, die inmitten des bunten Laubs vereinzelt dastanden, manche als Ruine, andere noch bewohnt. Hier und da hob sich eine weiße oder silbrige Form aus der grünen Ödnis der Erde, da

und dort zeigte sich die strenge Linie irgendeiner Kuppel oder eines Obeliskens. Es gab keine Hecken, keinerlei Hinweise auf Eigentumsrechte, nichts, was auf Ackerbau hindeutete; die gesamte Erde war ein Garten geworden.

Während ich so schaute, begann ich das Gesehene zu interpretieren, und im Verlauf des Abends zeichnete sich für mich etwa folgende Deutung ab. (Später stellte ich fest, dass dies nur halb der Wahrheit entsprach – oder nur dem Hauch eines winzigen Bruchstücks der Wahrheit.)

Ich dachte, dass ich auf die Menschheit im Stadium ihres Verfalls gestoßen war. Der rote Untergang der Sonne ließ mich an den Untergang des Menschen denken. Zum ersten Mal empfand ich hier einen seltsamen Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Bestrebungen unserer heutigen Zeit. Recht besehen ist es jedoch nur eine logische Folge. Stärke entwickelt sich aus der Not; Sicherheit führt zu Schwäche. Die Arbeit an der Verbesserung der Lebensbedingungen – eben der Zivilisationsprozess, der das Leben zunehmend sicherer macht – hatte sich stetig auf einen Höhepunkt zu bewegt. Eine geeinte Menschheit hatte wieder und wieder über die Natur gesiegt. Dinge, von denen wir heute nur träumen können, waren zu Projekten geworden, die beherzt angepackt und vorangetrieben worden waren. Und worin all dies gemündet war, sah ich nun vor mir!

Das Gesundheitswesen und die Landwirtschaft von heute befinden sich im Grunde auf einem primitiven Niveau. Die Wissenschaft unserer Zeit hat erst ein kleines Stück vom weiten Feld menschlicher Krankheiten beackert, arbeitet jedoch sehr beharrlich und konsequent an der Ausweitung ihrer Tätigkeit. Im Acker- und Gartenbau wird gelegentlich ein Unkraut ausgerottet, hier und da gelingt auch die Züchtung einer nutzbringenden Pflanze, doch die meisten überlässt man einfach dem Gang der Dinge. Unsere bevorzugten Pflanzen- und Tierarten – und wie wenige sind das – verbessern wir durch stetige Zucht-

wahl und erhalten mal einen neuen, besseren Pfirsich, mal kernlose Weinbeeren, schönere und größere Blumen oder eine zweckmäßigere Rinderrasse. Wir verbessern sie nur schrittweise, weil unsere Vorstellung vom Ideal unklar und zögerlich ist und unser Wissen sehr begrenzt und weil sich in unseren ungeschickten Händen auch die Natur als scheu und langsam erweist. Eines Tages wird all dies zunehmend besser organisiert sein. Diese Entwicklung wird manchem Widerstand zum Trotz nicht aufzuhalten sein. Die gesamte Welt wird dann schlau und gebildet sein und an einem Strang ziehen; immer schneller wird all dies auf die Unterwerfung der Natur zusteuern. Schließlich werden wir vernünftig und behutsam das Gleichgewicht innerhalb der Tier- und Pflanzenwelt vollkommen unseren menschlichen Bedürfnissen angepasst haben.

In dem Zeitraum nun, den meine Maschine überwunden hatte, muss diese Anpassung vonstattengegangen sein, und zwar umfassend und endgültig. Die Luft war frei von Mücken, der Boden ganz ohne Unkraut und Pilzbewuchs. Überall wuchsen Früchte und wunderbare Blumen, herrliche Schmetterlinge flogen umher. Die Präventivmedizin wirkte allumfassend. Krankheiten waren ausgerottet. Während meines gesamten Aufenthalts fielen mir keinerlei Anzeichen irgendeiner ansteckenden Krankheit auf. Und später werde ich noch darauf zu sprechen kommen, wie nachhaltig sich dieser Wandel selbst auf Fäulnis- und Verwesungsprozesse auswirkte.

Auch gesellschaftlich war man enorm vorangekommen. Ich sah, dass die Menschen in edlen Behausungen lebten und prächtige Kleidung trugen, zugleich war mir noch niemand begegnet, der einer Arbeit nachging. Nichts deutete auf Konflikte sozialer oder wirtschaftlicher Natur hin. Handel, Werbung, Verkehr, all das Treiben, das unsere Welt bestimmt, war abwesend. Es liegt nahe, dass mich an diesem goldenen Abend eine Ahnung vom Menschheitsparadies ergriff. Das problematische Bevölkerungs-

wachstum hatte man in den Griff bekommen, so glaubte ich, und jetzt stieg die Zahl der Erdenbürger nicht weiter an.

Doch aus derart veränderten Bedingungen ergeben sich unweigerlich Schritte der Anpassung. Worin liegt denn, außer die Biologie wäre eine Ansammlung von Irrtümern, der Antrieb aller menschlichen Intelligenz und Tatkraft? In Entbehnung und Freiheit. Vor diesem Hintergrund überleben die Aktiven, Starke und Geschickten und gehen Schwächere unter, kommt es auf den Zusammenschluss tüchtiger Männer an, auf Selbstbeherrschung, Geduld und Entschlossenheit. Und die Institution der Familie und die Gefühle, die sie mit sich bringt, heftige Eifersucht, Zärtlichkeit für die Sprösslinge, elterliche Aufopferung, all dies hat seine Rechtfertigung in den enormen Gefahren, denen der Nachwuchs ausgesetzt ist. Aber wo sind sie jetzt, diese enormen Gefahren? Und so entsteht und gedeiht eine Haltung, die sich gegen eheliche Eifersucht wendet, gegen blinde Mutterliebe, gegen Leidenschaften gleich welcher Art – alles überflüssig nunmehr, lauter Zeug, das als störend empfunden wird, Überbleibsel von vorgestern, Misstöne inmitten kultivierter Lebensart.

Ich dachte an die schwächliche Konstitution der Leute, an ihre geringe Intelligenz und all die vielen großen Ruinen und sah mich in meiner Überzeugung bestärkt, dass die Natur restlos besiegt worden sein musste. Denn nach der Schlacht tritt Stille ein. Die Menschheit war stark, intelligent und voller Energie gewesen, und sie hatte ihre gesamte Kraft darauf verwendet, ihre Lebensumstände zu verändern. Was diese Veränderungen mit sich brachten, zeigte sich nun.

Im Zeichen vollkommener Behaglichkeit und Sicherheit wandelte sich diese ruhelose Energie, die unsere Stärke ist, in Schwäche. Schon in unserer Zeit erweisen sich manche Neigungen und Begierden, die einmal überlebensnotwendig gewesen waren, als permanente Quelle des Scheiterns. Wagemut und Kampfes-

lust zum Beispiel sind dem zivilisierten Menschen nicht mehr sonderlich von Nutzen, eher hinderlich sogar. Und in einem Zustand der Ausgewogenheit und Sicherheit wäre geistige wie physische Machtausübung fehl am Platz. Seit ewiger Zeit, so dachte ich, hatten hier keine Kriege oder Übergriffe mehr gedroht, keine Gefahren durch wilde Tiere; es gab schon lange keine Krankheiten mehr, die die Robustheit auf die Probe stellten, und keinen Anlass zur Arbeit. Für ein solches Leben sind die sogenannten Schwachen ebenso gut gerüstet wie die Starken und damit gar nicht mehr schwach. Sie sind sogar im Vorteil, denn die Starken fallen ihrer Energie zum Opfer, für die es kein Ventil mehr gibt. Zweifellos war die erlesene Schönheit der Gebäude, die ich sah, das Ergebnis eines letzten Aufbrandens dieser nunmehr nutzlosen Energie, bevor die Menschheit in der vollkommenen Harmonie ihrer Lebensumstände aufging – die Zierde jenes Siegs, mit dem der große Friede begann. Dies ist seit jeher das Schicksal von Tatkraft in Zeiten der Sicherheit: Sie findet Gefallen an Kunst und Erotik, dann erschläfft sie, dann folgen Schwäche und Verfall.

Am Ende erlischt selbst dieser künstlerische Drang – und in der Zeit, die ich sah, stand er kurz vor dem Erlöschen. Sich mit Blumen schmücken, tanzen, singen im Sonnenschein: So viel und sonst nichts war vom künstlerischen Feuer geblieben. Selbst dies verklingt letztlich noch in behaglicher Untätigkeit. Uns bearbeitet ständig der Schleifstein von Schmerz und Zwang, und hier, so schien es mir, war dieser verhasste Schleifstein schließlich zerbrochen!

Während ich dort in der zunehmenden Dunkelheit stand, glaubte ich mit dieser einfachen Erklärung das Problem der Welt gelöst, das Geheimnis dieser netten Leute vollständig gelüftet zu haben. Möglicherweise hatten ihre Kontrollen zur Begrenzung des Bevölkerungswachstums zu gut angeschlagen, vielleicht hatte ihre Zahl sich nicht eingependelt, sondern abgenom-

men. Das wäre eine Erklärung für die leerstehenden Ruinen gewesen. Sehr einfach war meine Erklärung, und sehr einleuchtend – so wie es falsche Theorien gern an sich haben!

5

Während ich über den allzu vollkommenen Triumph der Menschheit nachsann, erhob sich im Nordosten aus einem Schwall silbernen Lichts gelb und prall der Vollmond. Die rosigen kleinen Gestalten in der Ebene verschwanden, eine Eule flatterte geräuschlos vorbei und die kalte Abendluft ließ mich frösteln. Ich beschloss, wieder hinabzusteigen und mir einen Schlafplatz zu suchen.

Ich hielt Ausschau nach dem mir bereits bekannten Gebäude. Dann schweifte mein Blick zu der Statue der weißen Sphinx auf dem Bronzesockel, die mit zunehmendem Licht des aufgehenden Mondes immer deutlicher zu erkennen war. Ich sah die silberne Birke neben ihr. Da war das Gewirr der Rhododendronbüsche, schwarz im bleichen Licht, und dort das kleine Rasenstück. Ich betrachtete es erneut. Ein irritierender Zweifel ließ mich erschauern. »Nein«, sagte ich entschieden zu mir selbst, »das war nicht das Rasenstück.«

Und doch war es das Rasenstück. Schließlich war ihm das weiße, kränkliche Gesicht der Sphinx zugewendet. Können Sie sich vorstellen, was ich empfand, als ich die Lage ganz begriffen hatte? Nein, das können Sie nicht. Die Zeitmaschine war nicht mehr da!

Sofort und wie ein Schlag ins Gesicht überfiel mich die Sorge, ich könnte von meinem eigenen Zeitalter abgeschnitten sein und wäre dieser seltsamen neuen Welt hilflos ausgeliefert. Allein der Gedanke daran bereitete mir geradezu körperliche Qualen. Ich spürte, wie es mich an der Gurgel packte und mir die Luft

zum Atmen nahm. Im nächsten Moment lief ich voller Panik mit großen Sprüngen den Hügel hinab. Einmal stürzte ich kopfüber und zog mir eine Schnittwunde im Gesicht zu. Das Blut zu stillen, blieb keine Zeit, ich stand auf und lief weiter, während es mir warm das Kinn hinabrann. Die ganze Zeit über sagte ich mir: ›Sie wurde nur ein wenig zur Seite geschoben, unter die Büsche, damit sie nicht im Weg steht.‹ Und doch rannte ich, so schnell ich konnte. Mit der Gewissheit, die manchmal übermäßiger Angst entspringt, war mir die ganze Zeit klar, wie töricht diese Beteuerung war, wusste ich instinktiv, dass ich nicht mehr an die Maschine herankam. Das Atmen tat mir weh. Für die gesamte Strecke von der Hügelkuppe bis zum kleinen Rasenstück, um die zwei Meilen, brauchte ich geschätzt zehn Minuten. Und das, obwohl ich kein junger Bursche mehr bin. Beim Laufen schimpfte ich laut darüber, mit welcher dummen Arglosigkeit ich mich von der Maschine entfernt hatte, womit ich nur knappe Atemluft verschwendete. Ich schrie laut, doch niemand antwortete. In dieser mondhellen Welt regte sich kein einziges Lebewesen.

Am Rasenstück angekommen, bestätigten sich meine schlimmsten Befürchtungen. Von der Maschine war weit und breit nichts zu sehen. Mir wurde ganz schwach und kalt angesichts der leeren Stelle inmitten des schwarzen Gestrüpps. Aufgebracht lief ich umher, als könne das Ding in irgendeiner Ecke versteckt sein, dann hielt ich, mit den Händen den Kopf umklammert, plötzlich inne. Über mir ragte die Sphinx auf ihrem Bronzesockel empor, weiß, glänzend, kränklich, im Licht des aufgehenden Mondes. Sie schien höhnisch zu grinsen angesichts meiner Verzweiflung.

Ich hätte mich mit der Vorstellung beruhigen können, dass die kleinen Leute den Apparat irgendwo für mich untergestellt hatten, wäre ich mir ihrer physischen wie geistigen Beschränktheit nicht so sicher gewesen. Dies eben machte mich so verzwei-

felt: das Gefühl von der Existenz einer bislang unvermuteten Macht, auf deren Geheiß meine Erfindung verschwunden war. Eines wusste ich allerdings mit Gewissheit: Die Maschine konnte nicht in der Zeit bewegt worden sein, es sei denn, irgendein anderes Zeitalter hätte eine exakte Kopie von ihr hergestellt. So wie die Hebel eingebaut sind – ich werde Ihnen das System später noch zeigen –, lässt sich die Maschine unmöglich ohne diese in Gang setzen. Sie war fortgeschafft und versteckt worden, jedoch nur im Raum. Aber wo konnte sie sein?

Ich muss ziemlich außer mir geraten sein. Ich weiß noch, dass ich zwischen den mondbeschieneenen Büschen wie toll um die Sphinx herum lief und dabei irgendein weißes Tier aufschreckte, das ich im trüben Licht für ein kleines Reh hielt. Ich erinnere mich außerdem, dass ich später am Abend mit geballten Fäusten auf die Büsche einschlug, bis meine Knöchel von den umgeknickten Zweigen aufgerissen waren und bluteten. Schluchzend und tobend vor Seelenqual ging ich daraufhin zu dem mächtigen steinernen Gebäude herüber. Der große Saal war dunkel, still und verlassen. Auf dem unebenen Boden glitt ich aus und stürzte über einen der Tische aus Malachit, wobei ich mir beinahe das Schienbein brach. Ich entzündete ein Streichholz und trat durch die staubigen Vorhänge, von denen ich Ihnen bereits erzählt habe.

Dahinter stieß ich auf einen zweiten großen Saal voller Kissen, auf denen rund zwanzig der kleinen Leute schliefen. Dass ich erneut bei ihnen erschien, fanden sie zweifellos sehr sonderbar, so wie ich mit unartikulierten Lauten und im flackernden Licht eines zischelnden Streichholzes plötzlich aus dem stillen Dunkel vor sie trat. Streichhölzer waren ihnen nämlich nicht mehr bekannt. ›Wo ist meine Zeitmaschine?‹, legte ich los, dabei plärrte ich wie ein zorniges Kind, griff nach ihnen und rüttelte sie allesamt wach. Ich muss sie sehr befremdet haben. Einige lachten, die meisten allerdings wirkten tief erschrocken. Als ich

sie um mich herum dastehen sah, ging mir durch den Sinn, dass ich erneut Angst in ihnen auszulösen versuchte und damit wohl das Albernste tat, was man unter diesen Umständen tun konnte. Denn nach ihrem Verhalten tagsüber zu schließen, hatten sie Gefühle der Angst offenbar ganz vergessen.

Das Streichholz warf ich eilig weg, dann stapfte ich erneut durch den Speisesaal, wobei ich einem der Leute einen Stoß versetzte, und ging hinaus in den Mondschein. Ich hörte Schreckensschreie und wie kleine Füße wild umherrannten und stolperten. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich alles tat, während der Mond den Himmel emporstieg.

Mit diesem Verlust hatte ich nicht gerechnet, deswegen machte er mich nun wohl so rasend. Ich fühlte mich hoffnungslos abgeschnitten von meinesgleichen – wie ein seltsames Tier in einer unbekanntenen Welt. Ich muss mächtig getobt und geschrien, gegen Gott und mein Los gewettert haben. Das Gefühl totaler Erschöpfung im Verlauf dieser langen Verzweiflungsnacht ist mir in Erinnerung geblieben, dass ich jede noch so unmögliche Stelle absuchte, zwischen mondbeschiedenen Ruinen umhertappte und im tiefsten Dunkel auf unheimliche Gestalten stieß. Und dass ich schließlich nahe der Sphinx auf dem Boden lag und jämmerlich weinte. Außer meinem Elend war mir nichts mehr geblieben. Dann schlief ich ein, und als ich wieder aufwachte, war es heller Tag, direkt vor mir hüpfen ein paar Spatzen auf dem Rasen herum.

Der Morgen war frisch, ich setzte mich auf und versuchte mich zu erinnern, wie ich hierher gelangt war und weshalb ich ein so tiefgreifendes Gefühl von Verlassenheit und Verzweiflung empfand. Dann trat mir alles ins Bewusstsein. Im klaren Licht des Tages konnte ich meiner Lage wieder besser ins Angesicht schauen. Ich erkannte die Unbesonnenheit meiner nächtlichen Raserei und vermochte wieder vernünftig nachzudenken. ›Geh einmal vom Schlimmsten aus‹, sagte ich. ›Nimm an, dass die

Maschine endgültig verloren ist – zerstört womöglich. Selbst in diesem Fall muss ich Ruhe und Geduld bewahren. Ich muss den Leuten näherkommen und verstehen, wie sich mein Verlust genau abgespielt hat, ich muss schauen, wie ich an Material und Werkzeug gelange, um mir am Ende vielleicht eine neue Maschine bauen zu können. Das war meine einzige Hoffnung, eine sehr bescheidene, aber es war immer noch besser als Verzweiflung. Und letztlich war die Welt hier doch sehr schön und wunderbarlich.

Vielleicht war die Maschine aber auch nur fortgeschafft worden. Wie auch immer, ich musste ruhig und gelassen bleiben, das Versteck ausfindig machen und sie mit List oder Gewalt zurückerlangen. So erhob ich mich denn und schaute mich nach einer Gelegenheit zum Baden um. Ich fühlte mich erschöpft, steif und schmutzig von der Reise. Der Tag war frisch, sodass ich mich selbst auch frisch fühlen wollte. Meine Erregung hatte sich inzwischen gelegt. Als ich mich an mein Vorhaben machte, wunderte ich mich über meine so heftige Ereiferung während der vergangenen Nacht. Sorgsam überprüfte ich den Boden des kleinen Rasenstücks. Indem ich mich so gut ich es vermochte an die kleinen Leute wandte, die des Weges kamen, vertat ich einige Zeit mit nutzlosen Befragungen. Niemand wollte meine Gesten begreifen, einige waren vollkommen stumpf, andere glaubten, ich mache Spaß, und lachten. Ich musste mich extrem zusammenreißen, um ihnen nicht in ihre hübschen lachenden Gesichter zu schlagen. Es war ein törichter Impuls, doch der aus Angst und blinder Wut gezeugte Teufel war schwer zu zügeln und weiter eifrig bemüht, meine Verwirrtheit auszunutzen. Der Rasen gab bessere Auskunft. Ich entdeckte eine Furche etwa in der Mitte zwischen dem Sockel der Sphinx und den Spuren meiner Tritte an der Stelle, wo ich nach meiner Ankunft an der umgekippten Maschine gezerrt hatte. Dort gab es weitere Schleifspuren ringsum und seltsam schmale Fußabdrücke, wie

ich sie mir von Faultieren vorstellte. Dies lenkte meine Aufmerksamkeit auf den Sockel. Ich hatte wohl schon gesagt, dass er aus Bronze war. Er war kein schlichter Klotz, sondern an allen Seiten reich versehen mit tief eingelassenen gerahmten Platten. Ich ging hin und klopfte daran. Der Sockel war hohl. Meine gründliche Untersuchung der Platten ergab, dass sie mit den Rahmen nicht fest verbunden waren. Griffe oder Schlüssellöcher gab es nicht, doch möglicherweise ließen sich die Platten von innen öffnen, wenn sie, wie ich vermutete, Türen waren. Eins war mir nunmehr ganz klar. Es bedurfte keiner allzu großen Fantasie für die Schlussfolgerung, dass sich meine Zeitmaschine im Innern des Sockels befand. Wie sie allerdings dorthin gelangt war, das war das nächste Problem.

Durch die Büsche und unter einigen blühenden Apfelbäumen sah ich die Köpfe zweier orange gekleideter Leute näherkommen. Ich wandte mich ihnen lächelnd zu und winkte sie heran. Sie kamen, und indem ich auf den Bronzesockel wies, versuchte ich ihnen meine Bitte begreiflich zu machen, ihn zu öffnen. Doch auf meine Geste reagierten sie sogleich sehr seltsam. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen ihre Mienen beschreiben soll. Stellen Sie sich vor, Sie bedienen sich einer empfindsamen Dame gegenüber einer äußerst unanständigen Geste – und wie sie dann schaut. Sie gingen davon wie unter dem Eindruck der schlimmstmöglichen Beleidigung. Als nächstes versuchte ich es mit einem putzigen kleinen Kerl in Weiß, mit genau demselben Ergebnis. Irgendwie schämte ich mich über mich selbst angesichts seiner Reaktion. Aber ich wollte nun einmal an die Zeitmaschine heran und unternahm einen zweiten Anlauf. Als er sich jedoch wie die anderen von mir abwandte, packte mich der Zorn. Ich brauchte drei Schritte, um ihn einzuholen, ergriff ihn am Kragen und zerrte ihn in Richtung Sphinx. Dann sah ich den Schrecken und Abscheu auf seinem Gesicht und ließ ihn umgehend los.

Doch geschlagen gab ich mich nicht. Mit der Faust schlug ich gegen die Bronzeplatten. Mir war, als hörte ich von drinnen ein Geräusch – genauer gesagt glaubte ich ein Kichern gehört zu haben –, aber ich hatte mich wohl getäuscht. Dann holte ich einen großen Kieselstein vom Fluss, den ich als Hammer benutzte, bis ich ein Stück von der Verzierung flachgeschlagen hatte und der Grünspan absplitterte. Mein wild entschlossenes Hämmern müssen die zierlichen kleinen Leute im Umkreis einer Meile gehört haben, doch es blieb ohne Folgen. Ich sah, wie eine ganze Ansammlung auf den Hängen stand und mir verstohlen zusah. Schließlich setzte ich mich erhitzt und müde nieder, um die Stelle zu bewachen. Doch ich war zu unruhig für längeres Wachehalten, dazu bin ich zu sehr ein Mann des Westens. Ich kann mich jahrelang mit einer Aufgabe befassen, aber vierundzwanzig Stunden untätig warten – das ist etwas anderes.

Nach einer Weile stand ich auf und begann ziellos durch die Büsche erneut in Richtung Hügel zu laufen. ›Geduld‹, sagte ich mir. ›Wenn du deine Maschine wiederhaben möchtest, musst du diese Sphinx in Ruhe lassen. Wenn man dir die Maschine wegnehmen will, ist das Verbeulen ihrer Bronzeplatten wenig sinnvoll, im anderen Fall bekommst du sie zurück, sobald du sie darum bitten kannst. Umgeben von lauter unbekanntem Dingen vor solch einem Rätsel zu sitzen, bringt gar nichts, da steigert man sich nur in einen Wahn. Öffne dich dieser Welt. Lerne ihre Eigenarten kennen, beobachte sie, hüte dich vor allzu raschen Mutmaßungen über ihr Wesen. Am Ende wird sich dir alles erschließen.‹ Und mit einem Mal wurde mir die Komik der Situation bewusst: der Gedanke, dass ich mich jahrelang intensiv damit befasst hatte, in die Zukunft zu gelangen, die ich nun mit aller Macht wieder verlassen wollte. Ich hatte mir selbst die komplizierteste und aussichtsloseste Falle gestellt, die je ein Mensch erdacht hat. Obwohl es auf meine Kosten ging, konnte ich nicht anders: Ich musste lauthals lachen.

Während ich den großen Palast durchquerte, hatte ich den Eindruck, dass die kleinen Leute mich mieden. Entweder war das nur eingebildet oder es mochte etwas mit meinem Gehämmer an den Bronzeplatten zu tun haben. Jedenfalls war ich mir sicher, dass sie mir aus dem Weg gingen. Ich trug Sorge, mir nichts anmerken zu lassen und ihnen auch nicht weiter nachzulaufen, und nach ein, zwei Tagen waren die Dinge wieder ins Lot gebracht. Ich gab mir größte Mühe im Erlernen ihrer Sprache und erweiterte mein Wissen in verschiedene Richtungen. Entweder entgingen mir gewisse Feinheiten oder ihre Sprache war wirklich sehr schlicht – sie bestand fast ausschließlich aus Substantiven und Verben. Über abstrakte Begriffe verfügte sie kaum oder gar nicht und auch nur über wenige bildliche Wendungen. Ihre Sätze waren im Allgemeinen sehr simpel aus zwei Wörtern gebildet, und etwas anderes als einfachste Aussagen konnte ich weder mitteilen noch verstehen. Ich entschied, meine Gedanken zur Zeitmaschine und zum Geheimnis der Bronzetüren unter der Sphinx in eine entlegene Ecke meines Gedächtnisses zu verbannen, bis meine fortschreitenden Kenntnisse mich wieder von selbst zu ihnen führten. Ein gewisses Gefühl, das Ihnen einleuchten mag, hielt mich allerdings im Umkreis weniger Meilen um den Ort meiner Ankunft fest.

So weit mein Blick reichte, gab es überall dieselbe üppige Fülle wie im Tal der Themse. Von jedem Hügel aus, den ich bestieg, sah ich den gleichen Überfluss an prächtigen Gebäuden mit großer Stil- und Materialvielfalt, das gleiche Dickicht immergrüner Pflanzen, die gleichen blütenübersäten Bäume und Baumfarne. Da und dort glänzten silbrig Gewässer, weiter hinten erhob sich die Landschaft zu blauen, wellenförmigen Hügeln, um darauf in der Klarheit des Himmels zu entschwinden. Eine Besonderheit, die bald mein Interesse erregte, waren diverse kreisrunde Brunnen, die mir zum Teil außerordentlich tief erschienen. Einer befand sich an dem Pfad den Hügel hinauf, den

ich bei meinem ersten Ausflug bestiegen hatte. Wie die anderen hatte er eine merkwürdig gearbeitete Bronzееinfassung und eine kleine Kuppel zum Schutz vor Regen. Wenn ich auf dem Rand dieser Brunnen saß und in ihre dunklen Schächte hinabblickte, konnte ich keinerlei Wasser schimmern sehen und auch mit einem brennenden Streichholz keinen Lichtreflex erzeugen. Doch aus allen hörte ich ein bestimmtes Geräusch hinaufschallen: so ein umpf–umpf–umpf wie das Stampfen einer großen Maschine, und am Flackern meiner Streichhölzer erkannte ich, dass ein beständiger Luftzug die Schächte hinabströmte. Und als ich einmal ein Stückchen Papier in eines dieser Löcher warf, segelte es nicht sanft hinab, sondern wurde rasch eingesogen und entschwand meinem Blick.

Nach einer Weile begann ich, diese Brunnen mit den hohen Türmen in Verbindung zu bringen, die verstreut an den Hängen standen, denn über ihnen flimmerte die Luft oftmals in der Weise, wie man es von Sommertagen am sengend heißen Strand kennt. In der Summe der Beobachtungen deutete für mich alles auf ein weitläufiges unterirdisches Belüftungssystem hin, wobei mir allerdings keine rechte Idee kommen wollte, wozu genau es existierte. Zunächst neigte ich dazu, es mit den Sanitäreanlagen dieser Leute in Verbindung zu bringen. Dieser Schluss lag nahe, war aber vollkommen falsch.

An dieser Stelle muss ich eingestehen, dass ich während meiner Zeit in der echten Zukunft sehr wenig über Kanalisationssysteme, Beförderungsmittel und dergleichen Annehmlichkeiten erfuhr. Manche Entwürfe von Utopien und kommenden Zeiten, die ich gelesen habe, äußern sich sehr detailreich über die Architektur, das Sozialgefüge und so weiter. An derlei Details gelangt man ganz leicht, solange die gesamte Welt nur in der Einbildung existiert; inmitten von Gegebenheiten wie den dort vorgefundenen jedoch bleiben sie dem Reisenden vollkommen unzugänglich. Stellen Sie sich vor, ein Neger kommt direkt aus

Zentralafrika nach London und was er nach der Rückkehr seinem Stamm darüber berichten würde! Was wüsste er von Eisenbahngesellschaften und sozialen Bewegungen, von Telefon und Telegrafie, Paketdiensten, Postanweisungen und dergleichen? Wir wären immerhin gern bereit, ihm all dies zu erklären! Und wie viel von seinen neuen Erfahrungen würde er einem daheim sitzenden Freund vermitteln und glaubhaft machen können? Bedenken Sie noch, wie gering der Unterschied zwischen einem Neger und einem Weißen unserer Zeit ist und wie enorm dagegen die Kluft zwischen mir und jenen Leuten des Goldenen Zeitalters! Mir war bewusst, dass so manches der Bequemlichkeit diene, was sich meinem Blick verschloss. Doch vom sehr allgemeinen Eindruck durchautomatisierter Strukturen abgesehen kann ich Ihnen, so fürchte ich, den Unterschied kaum vor Augen führen.

Im Bereich des Bestattungswesens etwa entdeckte ich keine Krematorien noch irgendwelche Hinweise auf Grabstätten. Ich hielt es jedoch für möglich, dass es Friedhöfe (oder Krematorien) irgendwo jenseits des Radius meiner Erkundungsgänge gab. Dies war erneut eine Frage, die ich mir bewusst stellte, und in diesem Punkt blieb meine Neugierde zunächst vollkommen auf sich zurückgeworfen. Die Sache ließ mir jedoch keine Ruhe, und in diesem Zusammenhang fiel mir bald etwas auf, das mich noch mehr irritierte: dass es in diesem Volk keinerlei Alte und Schwache gab.

Ich muss gestehen, dass mich meine erste Theorie über die automatisierte Zivilisation und eine dekadente Menschheit nicht sehr lange befriedigte. Noch aber kam ich auf keine andere. Lassen Sie mich meine Probleme benennen. Die wenigen großen Paläste, die ich erkundet hatte, waren reine Wohneinheiten, riesige Speisesäle und Schlafstätten. Nirgendwo stieß ich auf Maschinen oder Geräte gleich welcher Art. Und doch trugen diese Leute Kleidung aus hübschen Stoffen, die von Zeit zu Zeit

ersetzt werden musste, und ihre Sandalen waren zwar schmucklos, doch ihre Metallteile überaus fein gearbeitet. Irgendwie musste so etwas doch produziert werden. Die kleinen Leute legten aber keinerlei Schaffensdrang an den Tag. Es gab keine Läden, keine Werkstätten, keine Hinweise auf Warenverkehr. Ihre gesamte Zeit verbrachten sie mit harmlosen Spielen, Baden im Fluss, Liebesneckereien, Obst essen und schlafen. Wie all dies in Gang gehalten wurde, blieb mir verborgen.

Doch nun wieder zurück zur Zeitmaschine: Irgendjemand, wer auch immer, hatte sie in den Sockel der weißen Sphinx geschafft. Wieso? Ich hatte nicht den leisesten Schimmer einer Idee. Und dann diese Brunnen ohne Wasser, diese flirrenden Türme. Es erschloss sich mir einfach nicht. Es ging mir – wie soll ich sagen? Stellen Sie sich vor, Sie haben eine Inschrift vor sich mit etlichen Sätzen in klar verständlicher Muttersprache, aber zwischendrin immer wieder Sätzen aus Wörtern und sogar Buchstaben, die Ihnen vollkommen unbekannt sind. Nun, genau so bot sich mir die Welt des Jahres Achthundertzweitausendsiebenhundertundeins am dritten Tag meines Besuchs dar!

An diesem Tag schloss ich auch noch eine Art Freundschaft. Ich sah gerade einigen der kleinen Leute beim Baden in flachem Gewässer zu, als einer von ihnen von einem Krampf geplagt den Fluss hinabzutreiben begann. Die Hauptströmung war ziemlich schnell, doch selbst für einen mittelmäßigen Schwimmer nicht zu stark. Es vermittelt Ihnen eine Vorstellung vom befremdlichen Defizit dieser Kreaturen, wenn ich Ihnen sage, dass niemand auch nur den geringsten Versuch unternahm, dieses matt um Hilfe rufende kleine Ding zu retten, das da vor ihren Augen ertrank. Als ich das bemerkte, streifte ich rasch meine Kleidung ab, watete an eine Stelle etwas weiter abwärts, erwischte die arme Maus und zog sie wohlbehalten an Land. Ich rieb ihr ein wenig die Glieder, dann war sie wieder bei Bewusstsein, und ich verließ sie mit dem guten Gefühl, dass ihr nichts weiter zugestoßen

war. Ich hatte bereits eine so geringe Meinung von ihresgleichen, dass ich mit keinerlei Dankbarkeit von ihr rechnete. Darin freilich täuschte ich mich.

Dies war am Morgen geschehen. Am Nachmittag begegnete ich meiner kleinen Frau – die sie wohl war –, als ich von einer Erkundungstour zu meinem Basisplatz zurückkehrte. Sie empfing mich mit Freudenrufen und überreichte mir einen großen Blumenkranz, den sie offenkundig für mich und niemand sonst geflochten hatte. Dies bewegte mich tief. Und sehr wahrscheinlich hatte ich mich einsam gefühlt. Jedenfalls dankte ich ihr nach Kräften für diese Gabe. Bald saßen wir nebeneinander in einer kleinen Steinlaube, vertieft ins Gespräch, das im Wesentlichen aus Lächeln bestand. Die Zugewandtheit dieses Geschöpfs bewegte mich, wie wenn es ein Kind gewesen wäre.

Wir reichten einander Blumen, sie küsste meine Hände, und ich küsste die ihren. Dann versuchte ich mit ihr zu reden und erfuhr, dass sie Weena hieß, was mir gut zu ihr zu passen schien, wengleich ich nicht wusste, was der Name bedeutete. Das war der Beginn einer seltsamen Freundschaft, die eine Woche lang anhielt und deren Ende – ich später noch erzähle!

Sie war wie ein Kind. Sie wollte mir nicht von der Seite weichen. Sie versuchte mir überall hin zu folgen, und auf meiner nächsten Erkundungstour tat es mir von Herzen leid, als sie nicht mehr hinterherkam, schließlich erschöpft zurückblieb und mir traurig nachrief. Doch hier ging es um Probleme im Weltmaßstab. Ich war nicht für eine kleine Tändelei in die Zukunft gekommen, sagte ich mir. Ihr Kummer war gleichwohl sehr groß, wenn ich sie zurückließ; dann machte sie mir manchmal wüste Vorhaltungen, und unterm Strich bereitete mir ihre Anhänglichkeit wohl ebenso viel Verdruss wie Behagen. Und doch war sie mir irgendwie ein großer Trost. Ich dachte, dass sie nur aus kindlicher Liebe so an mir hing. Erst als es zu spät war, wurde mir bewusst, was ich ihr mit jeder Trennung antat. Und

was sie mir bedeutete, begriff ich ebenfalls erst wirklich, als es zu spät war. Denn allein durch ihre augenscheinliche Sympathie für mich und ihre schlaffen, aussichtslosen Bekundungen der Zuneigung bewirkte dieses kleine Puppengeschöpf, dass ich meine Rückkunft ins Umfeld der weißen Sphinx mit der Zeit beinahe als Heimkehr empfand und nach ihrer weißgoldenen Gestalt Ausschau hielt, kaum dass ich über den Hügel war.

Ebenfalls durch sie erfuhr ich, dass die Welt doch nicht frei von Angst war. Am helllichten Tage war Weena ohne Angst und vollkommen arglos mir gegenüber; einmal hatte ich ihr im Scherz entsetzliche Grimassen geschnitten, über die sie nur lachte. Doch vor dem Dunkel fürchtete sie sich, vor Schatten und schwarzen Objekten. Dunkelheit war für sie das pure Grauen. Nichts sonst löste eine derart leidenschaftliche Empfindung aus, was mich nachdenklich und achtsam werden ließ. So entdeckte ich, dass es diese kleinen Leute nach Einbruch der Dunkelheit in ihre großen Gebäude zog, wo sie wie Tiere aneinandergedrängt schliefen. Wenn man ohne Licht bei ihnen eintrat, versetzte sie das in Aufruhr. Nachts habe ich nie jemanden draußen vor der Tür gesehen oder dass einer drinnen allein schlief. Doch ich war noch immer zu schwer von Begriff, um mir einen Reim auf diese Angst zu machen, und zu Weenas Leidwesen legte ich mich beharrlich abseits dieser schlummern- den Menge zur Ruhe.

Das bekümmerte sie sehr, und schließlich widerstand ich ihrer skurrilen Zuneigung nicht länger, und fünf Nächte unserer Bekanntschaft einschließlic der letzten schlief sie bei mir mit meinem Arm als Kopfkissen. Aber wenn ich von ihr erzähle, gerät mir meine eigene Geschichte aus dem Blick. Es war wohl in der Nacht vor ihrer Rettung, dass ich bei Tagesanbruch durch etwas geweckt wurde. Ich hatte schlecht geschlafen und sehr unangenehm geträumt, dass ich ertrunken war und Seanemomen mit ihren weichen Tentakeln über mein Gesicht strichen.

Ich fuhr aus dem Schlaf hoch mit dem seltsamen Gefühl, dass irgendein gräuliches Tier eben aus meiner Kammer geeilt war. Ich versuchte wieder einzuschlafen, doch ich fühlte mich unruhig und unbehaglich. Es war jene graue Stunde, in der die Dinge langsam aus der Dunkelheit emporsteigen, in der alles farblos und klar konturiert ist und gleichwohl unwirklich. Ich stand auf, ging hinab in den großen Saal und trat hinaus auf die Steinplatten vor dem Palast. Ich dachte, ich könne ja aus der Not eine Tugend machen und dem Sonnenaufgang zuschauen.

Der Mond ging unter, sein schwindendes Licht und ein erster Anflug der Morgendämmerung ergaben zusammen ein gespenstisches Halbdunkel. Das Gebüsch war schwarz wie Tinte, der Boden dunkelgrau, der Himmel farblos und trostlos. Und oben auf dem Hügel glaubte ich Gespenster zu erblicken. Als ich den Hang genauer betrachtete, sah ich drei Mal weiße Gestalten. Zwei Mal meinte ich eine weiße, affenartige Kreatur rasch den Hügel hochlaufen zu sehen, und einmal sah ich nahe den Ruinen, wie ein ganzer Trupp einen dunklen Körper forttrug. Sie hatten es eilig. Was weiter mit ihnen geschah, konnte ich nicht sehen, sie schienen im Gebüsch zu verschwinden, aber bedenken Sie, dass in der Dämmerung alles weiterhin nur undeutlich zu erkennen war. Mich überkam jenes Ihnen wohl geläufige unklare frühmorgendliche Kältegefühl. Ich misstraute dem, was ich sah.

Als der Himmel im Osten heller wurde, der Tag anbrach und mit ihm die klaren Farben in die Welt zurückkehrten, betrachtete ich die Szenerie noch einmal ganz genau. Doch von meinen weißen Gestalten war nichts geblieben. Sie waren nichts als Ausgeburten des Halbdunkels. »Es müssen Gespenster gewesen sein«, sagte ich, »aus welcher Zeit wohl?« Denn ich musste an einen hübschen Einfall von Grant Allen denken, der mich begeisterte. Wenn viele Generationen von Menschen sterben und Gespenster hinterlassen, so Allen, wird die Welt irgendwann

überfüllt sein von ihnen. Nach dieser Theorie wären es rund achthunderttausend Jahre später endlos viele, da war es kein Wunder, wenn man gleich vier auf einmal sah. Doch dieser Spaß war unbefriedigend, und ich dachte den ganzen Morgen hindurch an diese Gestalten, bis sie durch die Rettung Weenas aus meinem Kopf verbannt wurden. Sie erinnerten mich vage an das weiße Tier, das ich bei meiner ersten besessenen Suche nach der Zeitmaschine aufgeschreckt hatte. Dass nun Weena an ihre Stelle trat, war angenehm. Und doch sollten sie bald in noch viel schrecklicherer Weise Macht über meine Gedanken gewinnen.

Ich hatte, glaube ich, bereits gesagt, dass das Klima dieses Goldenen Zeitalters um vieles heißer war als unseres. Erklären kann ich es nicht. Vielleicht war die Sonne heißer oder ihr Abstand zur Erde geringer. Die gängige Annahme ist, dass die Kraft der Sonne in Zukunft immer weiter abnimmt. Aber wer mit Theoremen wie dem von Darwin dem Jüngeren nicht vertraut ist, übersieht, dass sich Planeten letztlich allesamt wieder auf ihr Zentralgestirn zubewegen. Tritt diese Katastrophe ein, so wird die Sonne mit erneuter Energie erstrahlen, und es mag sein, dass dieses Schicksal einen der erdähnlichen Planeten ereilt hat. Aus welchem Grund auch immer, Tatsache ist, dass die Sonne viel heißer brannte, als wir es gewohnt sind.

Nun, eines sehr heißen Morgens – meinem vierten, glaube ich – suchte ich in einer gigantischen Ruine unweit des großen Hauses, in dem ich schlief und aß, gerade Schutz vor der Hitze und dem grellen Licht, als etwas Sonderbares geschah: Beim Herumklettern zwischen zerfallenem Mauerwerk entdeckte ich einen schmalen Korridor, dessen Ende und Seitenfenster durch hinabgestürzte Steinmassen verschüttet waren. Im Vergleich zu der Helligkeit draußen erschien er mir zunächst undurchdringlich dunkel. Ich betrat ihn tastend, denn der Wechsel von Licht zu Finsternis ließ bunte Sternchen vor mir schwirren. Plötzlich

stockte ich wie gebannt. Funkelnd durch die Reflexion des Lichts von draußen blickte mich aus dem Dunkel ein Augenpaar an.

Die natürliche Urangst vor wilden Tieren befiel mich. Ich ballte die Fäuste und erwiderte standhaft den stechenden Blick dieser Augen. Ich wagte nicht, mich abzuwenden. Dann machte ich mir bewusst, in welcher vollkommener Sicherheit die Menschheit hier zu leben schien. Und dann erinnerte ich mich ihrer seltsamen Panik vor der Dunkelheit. Ich zügelte meine Angst einigermaßen, trat einen Schritt vor und sagte etwas. Ich verhehle nicht, dass ich meine raue Stimme kaum unter Kontrolle hatte. Ich streckte meine Hand aus und berührte etwas Weiches. Sofort glitten die Augen zur Seite, und etwas Weißes lief an mir vorbei. Das Herz schlug mir bis zum Hals, ich blickte mich um und sah eine affenartige Gestalt mit seltsam gesenktem Kopf über den sonnenbeschienenen Platz hinter mir laufen. Sie prallte gegen einen Granitblock, geriet ins Taumeln und tauchte unversehens in den schwarzen Schatten unterhalb eines anderen Trümmerhaufens.

Natürlich bekam ich nur einen flüchtigen Eindruck von ihr, aber ich sah, dass sie weißgrau war und seltsam große, gräulichrote Augen hatte, außerdem befand sich flachsbondes Haar auf Kopf und Rücken. Aber wie gesagt, um mehr erkennen zu können, ging das alles zu schnell für mich. Ich vermag nicht einmal zu sagen, ob sie auf allen Vieren lief oder nur mit tief hinabhängenden Armen. Ich besann mich kurz und folgte ihr dann in den zweiten Trümmerhaufen. Erst sah ich nichts, doch nach einiger Zeit in völliger Dunkelheit gelangte ich zu solch einer runden, brunnenartigen Öffnung – ich hatte Ihnen bereits davon erzählt –, die eine umgestürzte Säule halb bedeckte. Da kam mir plötzlich ein Gedanke. Konnte dieses Ding durch den Schacht verschwunden sein? Ich entzündete ein Streichholz, blickte hinab und sah ein kleines, weißes Wesen mit großen, glänzenden

Augen, das mich unverwandt anschaute, während es zurückwich. Ich erschauerte. Es glich ganz einer menschlichen Spinne! Es kletterte die Mauer hinab, und nun erst sah ich einige metallene Sprossen für Füße und Hände, die eine Art Leiter den Schacht hinab bildeten. Dann verbrannte mir das Streichholz die Finger, ich ließ es fallen, wobei es erlosch, und als ich das nächste entzündet hatte, war das kleine Monster verschwunden.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort saß und in dieses Loch hinunterstarrte. Erst nach einiger Zeit rang ich mich zu der Überzeugung durch, dass das Ding, das ich gesehen hatte, ein Menschenwesen war. Ganz allmählich dämmerte mir nun, wie es wirklich war: dass der Mensch keine einheitliche Gattung geblieben war, sondern zwei verschiedene Arten ausgeprägt hatte; dass meine anmutigen Kinder der Oberwelt nicht die einzigen Nachfahren unseres Geschlechts waren, dass vielmehr auch diese bleiche, vulgäre Nachtgestalt, die da vor mir aufgeblitzt war, ein Erbe sämtlicher Zeitalter war.

Ich dachte an die flimmernden Türme und meine Theorie eines unterirdischen Belüftungssystems. Ich begann dessen wahre Bedeutung zu erahnen. Und dieser Lemur, so fragte ich mich, wie passte der in meinen Entwurf einer perfekt austarieren Ordnung? In welcher Beziehung stand er zu der trägen Gelassenheit der schönen Oberweltler? Und was verbarg sich da unten am Fuß dieses Schachtes? Ich saß auf dem Rand des Brunnens und sagte mir, dass ich keinerlei Furcht zu haben brauche und dass ich zur Aufklärung meiner Probleme dort hinabsteigen müsse. Beim Gedanken daran wurde mir angst und bange! Während ich noch zögerte, kamen zwei der schönen Oberwelt-Leute verliebt tändelnd aus dem Licht des Tages in den Schatten gelaufen. Der Mann verfolgte die Frau und warf im Laufen Blumen nach ihr.

Dass sie mich den Brunnen hinabblicken sahen, den Arm auf die umgekippte Säule gestützt, schien sie zu beunruhigen. An-

scheinend galt es als ungehörig, diese Öffnungen auch nur zu beachten; denn als ich auf das Loch neben mir wies und dazu eine Frage in ihrer Sprache zu formulieren versuchte, stieg ihre Unruhe noch einmal sichtlich, und sie wandten sich ab. Meine Streichhölzer allerdings erweckten ihre Neugierde, und zu ihrem Vergnügen entzündete ich ein paar. Ich unternahm einen neuen Anlauf wegen des Brunnens und scheiterte wieder. So verließ ich sie denn, um zu Weena zurückzukehren und zu schauen, was von ihr in Erfahrung zu bringen war. Doch mein Verstand rotierte bereits; meine Mutmaßungen und Eindrücke formten sich zu einem ganz neuen Bild. Jetzt erschloss sich mir die Bedeutung dieser Brunnen und der Entlüftungstürme, das Geheimnis der Gespenster, ganz zu schweigen davon, dass ich der Bedeutung der Bronzetore und dem Schicksal der Zeitmaschine auf der Spur war! Und noch sehr vage kam mir eine Idee hinsichtlich der Lösung des wirtschaftlichen Problems, das mich so hatte rätseln lassen.

So stellte sich mir die Lage nunmehr dar: Diese zweite Gattung Mensch lebte unterirdisch. Drei Umstände im Besonderen ließen mich vermuten, dass ihr seltenes Erscheinen an der Erdoberfläche daraus resultierte, dass sie seit Langem an ein Leben unter Tage gewöhnt waren. Da war zunächst ihr bleiches Aussehen, wie man es von den meisten Tieren kennt, die vorwiegend im Dunkeln leben – etwa die weißen Fische in den Höhlen von Kentucky. Des Weiteren sind diese großen Augen mit der Eigenschaft, Licht zu reflektieren, ein verbreitetes Merkmal von nachtaktiven Wesen – man denke nur an Eulen oder Katzen. Und schließlich diese offenkundige Verwirrtheit bei Sonnenschein, diese hastige und dabei so tapsig-unbeholfene Flucht ins Schattige und die eigentümliche Kopfhaltung bei Tageslicht – all dies sprach für die Annahme einer extrem empfindlichen Netzhaut.

Zudem musste die Erde unter meinen Füßen sehr stark untertunnelt sein, und diese Gänge waren der Lebensraum der

neuen Gattung. Dass es praktisch überall die Hänge entlang außer im Flusstal diese Entlüftungsschächte und Brunnen gab, belegte, wie weit verzweigt sie waren. Drängte sich da nicht die Annahme auf, dass in eben dieser künstlichen Unterwelt all die Arbeit verrichtet wurde, die zum Wohlergehen der Tageslicht-Gattung erforderlich war? Der Gedanke war so einleuchtend, dass ich ihm sogleich anhing und im Folgenden nach Gründen zum *Wie* dieser Aufspaltung der menschlichen Art suchte. Ich nehme an, dass Sie meine Theorie in ihren Grundzügen bereits erahnen, und doch musste ich sehr bald erkennen, dass sie der Wahrheit keineswegs nahekam.

Ausgehend von den Problemen unseres eigenen Zeitalters erschien es mir zunächst sonnenklar, dass die ganze Situation von der zunehmenden Kluft zwischen Kapitalist und Arbeiter herzuweisen war, die wir aktuell nur als sozial bedingte Zeiterscheinung empfinden. Das wird Ihnen zweifellos ziemlich grotesk, ja ganz unglaublich vorkommen, und doch weist bereits jetzt so mancher Sachverhalt in diese Richtung. Man tendiert dazu, die weniger vorzeigbaren Einrichtungen der Zivilisation unter die Erde zu verlegen, ich denke da an die U-Bahn in London, an neue elektrische Bahnlinien, an Unterführungen, an unterirdische Arbeitsräume und Restaurants – sie breiten sich aus und werden immer zahlreicher. Offenbar, so dachte ich, war diese Tendenz derart bestimmend geworden, dass die Industrie ihr Anrecht auf den Himmel allmählich ganz verwirkt hatte. Womit ich meine, dass sie in zunehmender Tiefe immer größere unterirdische Produktionsstätten geschaffen hatte, in denen sie immer mehr Zeit verbrachte, bis letzten Endes ...! Lebt denn ein Arbeiter aus dem East-End nicht bereits heute unter derart künstlich geschaffenen Bedingungen, dass er von der Erdoberfläche praktisch verbannt ist?

Der den reicheren Leuten innewohnende Hang, sich abzuschotten – zweifellos eine Folge ihrer wachsenden Bildung und

